

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

130. Jg. 7./8. Januar 2023 / Nr. 1

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,95 Euro, 2063

Wie man den Blick für Glücksmomente schärft



Wie geht Glücklichein? Alltagsstress, Belastungen und Krisen erschweren oft den Blick für positive Momente. Mit Achtsamkeit und Übungen kann man lernen, Glück wieder wahrzunehmen. **Seite 23**

Braunelle, Landkärtchen und Wiesenclown



Mit dem Titel Blume, Insekt oder Vogel „des Jahres“ soll auf selten gewordene Lebewesen aufmerksam gemacht werden. Zu ihnen zählt die eigentlich robuste Wildblume „Kleine Braunelle“. **Seite 24/25**

Als Johannes Paul II. den „Schein“ verbot



Die staatliche Schwangerenberatung stellte die Kirche in Deutschland vor eine Zerreißprobe: Die „Scheine“ machten eine Abtreibung möglich. Vor 25 Jahren war damit Schluss. **Seite 15**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Am Tag des heiligen Silvester, selbst ein Papst, ist Benedikt XVI. heimgekehrt zu Gott. Während über den, der dem Jahreschluss den Namen gab, nur Legenden existieren, war Benedikt ein fester, vertrauter Bestandteil des Lebens. Fast alle Leserinnen und Leser erinnern sich zum Beispiel an den Moment, als 2005 auf der Loggia des Petersdoms auf das „Habemus Papam“ der Name „Cardinalem Ratzinger“ folgte.

Oder als Benedikt beim Besuch in Bayern, dessen besondere heimatliche Nähe er stets betonte, auf dem Islinger Feld symbolisch Hunderttausende umarmte: Für Ministranten, Pfarreimitglieder, Priester und Ordensfrauen war er „ihr“ Papst. Das bei Amtsantritt verkündete „Wer glaubt, ist nie allein“ – später Motto der Reise – strahlt bis heute an Tiefe und Aussagekraft. Für Kirchengegner war der große Theologe als Wetzstein noch lange nach dem Rücktritt unverzichtbar.

Jene, die ihm persönlich begegneten, berichten, dass Joseph Ratzinger ein gütiger, liebevoller und väterlicher Mensch war. Auch für ihn trifft nun mit Sicherheit zu, was er selbst einst beim Requiem für Johannes Paul II. gesagt hat: Dass er „jetzt am Fenster des Hauses des Vaters steht, uns sieht und uns segnet“.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Abschied von Benedikt XVI.

Mit den Worten „Jesus, ich liebe dich“ hat der emeritierte Papst Benedikt XVI. Abschied genommen. Um den Mann aus Markt am Inn wird in aller Welt, besonders in seiner deutschen Heimat, getrauert. **Seite 2/3, 4 und 16/17**

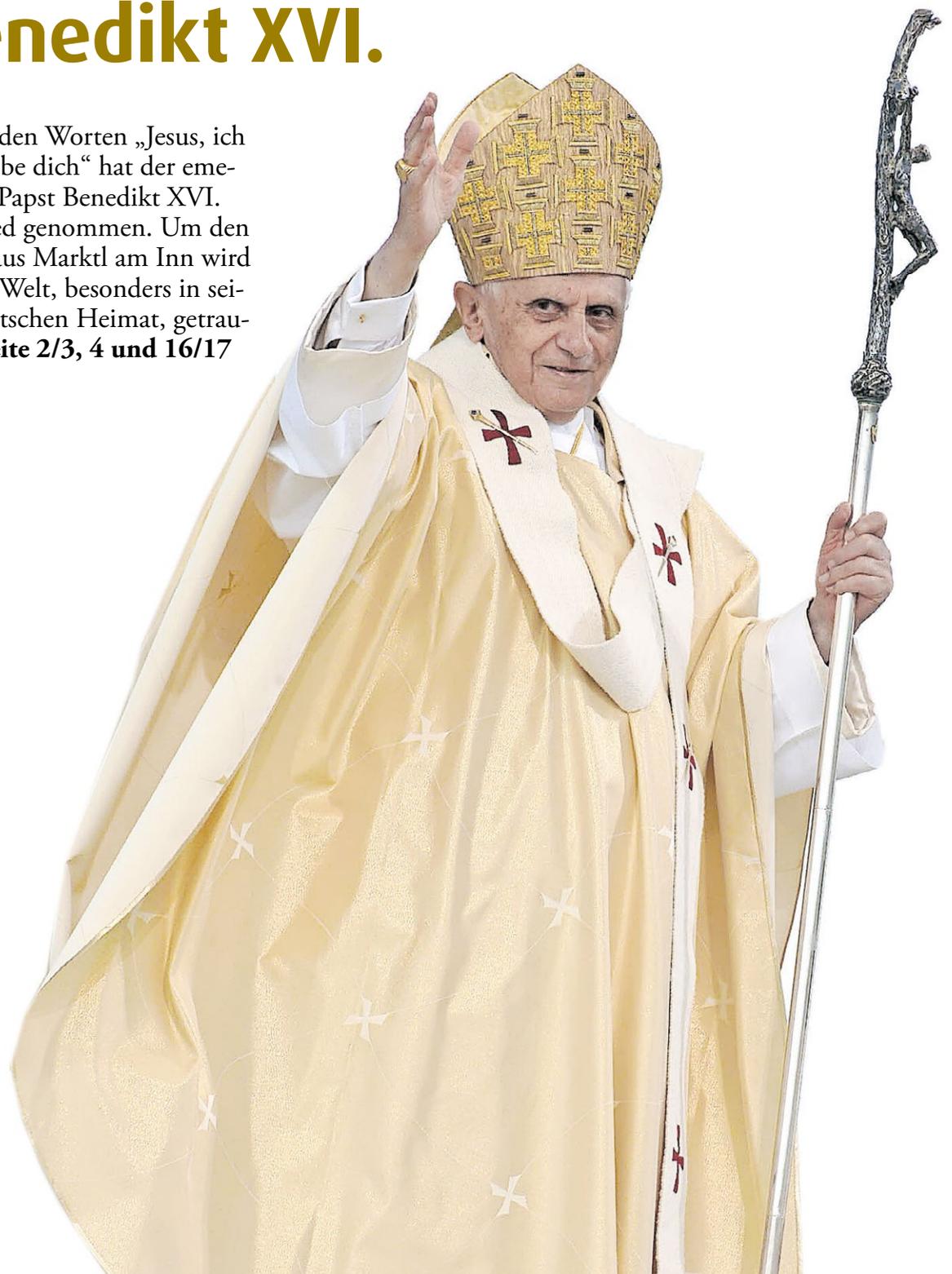


Foto: KNA

PROFESSOR AUF DEM STUHL PETRI

Nun daheim bei Gott

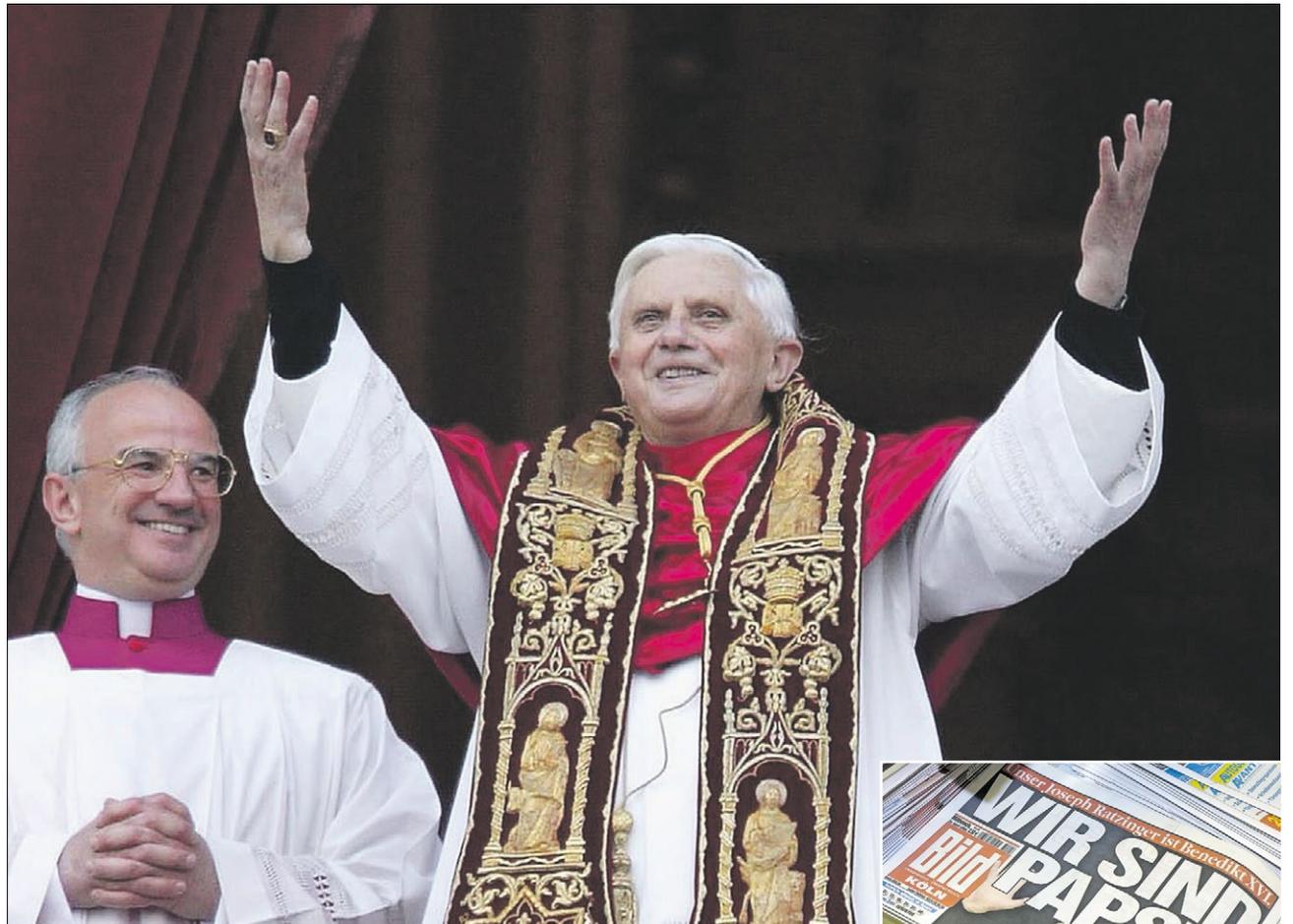
Von wegen „Wir sind Papst“: Das Pontifikat Benedikts XVI. war kein Heimspiel

ROM (KNA) – Eine mögliche Bezeichnung für die Geschichtsbücher gibt es schon. „Professor Papst“ nannte man ihn, weil seine Ansprachen vor der UN, im Berliner Reichstag oder im britischen Parlament anspruchsvoll wie Vorlesungen waren und weil er aus seiner Liebe zur akademischen Theologie nie einen Hehl gemacht hat. An Silvester um 9.34 Uhr ist Joseph Ratzinger, der emeritierte Papst Benedikt XVI., mit 95 Jahren nach kurzer Krankheit und altersbedingt friedlich entschlafen.

Zu Beginn seiner großen Karriere füllte der junge, schüchterne Priester aus Bayern in Bonn die größten Hörsäle. Seine Brillanz veranlasste den Kölner Kardinal Josef Frings, den gerade 35-Jährigen zum Berater beim Zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) zu machen. Daheim bekam er, wie Kollegen spöttelten, den Wanderpokal der theologischen Fakultäten: Bonn 1959, Münster 1962, Tübingen 1966 – schließlich Regensburg 1969.

Der Euphorie des Konzils folgte ein Aufbruch, aber auch eine Zeit der Verunsicherung. Hatte sich die Kirche zu sehr dem Zeitgeist angeeignet? Auch Konzilstheologe Ratzinger wandte sich nach der Revolution der 68er der Verteidigung der Tradition und der Volksfrömmigkeit seiner Jugend zu.

Mit ihm ist nun der letzte der 144 von Papst Paul VI. (1963 bis 1978) ernannten Kardinäle gestorben. Dass Paul VI. dem erst frisch vom



▲ ► 19. April 2005: Joseph Ratzinger ist neues Kirchenoberhaupt. „Wir sind Papst“, titelt die Bild-Zeitung. Fotos: Imago/Ulmer/Team-Foto, KNA (6)



Vorlesungspult zum Erzbischof von München und Freising (1977 bis 1982) beförderten Ratzinger schon nach drei Monaten Purpur verlieh, machte deutlich: Der Konzilspapst schätzte den Konzilstheologen sehr.

Der Episode in München folgte 1982 Ratzingers Bestimmung über

Jahrzehnte: als Präfekt der römischen Glaubenskongregation. Vom Vatikan aus bekämpfte er fortan für Johannes Paul II. modernistischen Relativismus und marxistisch orientierte Befreiungstheologie.

Seine Erklärung „Dominus Iesus“ (2000), in der er die besondere Stellung der katholischen Kirche betont, sorgte weltweit und anhaltend für Debatten. Kritiker verteilten Attribute wie „Großinquisitor“ und „Panzerkardinal“. Gleichwohl pflegte er die Auseinandersetzung mit der Welt, etwa mit dem Philosophen Jürgen Habermas über Glaube und Vernunft 2004.

Am Ende zeigte sich Ratzinger amtsmüde – doch Johannes Paul II. überredete ihn zu bleiben, ehe dieser 2005 nach langem Kampf starb. Am 19. April, bereits im vierten Wahlgang, wurde der Kardinalsdekan zum Papst gewählt. Er nannte sich Benedikt XVI. – nach dem Friedenspapst Benedikt XV. (1914 bis 1922) und dem Patron Europas, Benedikt von Nursia (480 bis 547).

Viele sprachen von einem Papst des Übergangs – 78 Jahre alt und aus seinen Gedanken an das Klavier und den Ruhestandsschreibtisch im bayerischen Pentling gerissen. Der Mensch Joseph Ratzinger schien bei Benedikt XVI. viel stärker durch als beim Glaubenswächter: Einfachheit, Bescheidenheit, das Streben und Bedürfnis nach Harmonie. Seine drei Enzykliken gehören zu den besten Werken päpstlicher Theologie überhaupt.

Ein großes Thema seiner Amtszeit war die Ökumene. Mit dem Patriarchen von Konstantinopel entwickelte sich eine echte Freundschaft. Den (calvinistischen) Gründer der Gemeinschaft von Taizé, Frère Roger, ließ der Verfasser von „Dominus Iesus“ bei der Beisetzung Johannes Pauls II. zur Kommunion zu.

Benedikt XVI. bereicherte die Optik des Papstes. Doch wurden traditionelle Accessoires wie die Hermelinkappe („Camauro“) oder der rote Krempehut („Saturno“) als traditionalistische Mode-Gags



▲ Nach der Doppelprimiz 1951: Joseph (hinten rechts) mit Bruder Georg, der älteren Schwester Maria, die ihm später den Haushalt führte, Mutter Maria und Vater Joseph.

oder gar Eitelkeit missverstanden. Tatsächlich spiegelten sie 2000 Jahre Tradition und Auftrag der Kirche.

2006 löste ein Detail eines hochintellektuellen Vortrags in Regensburg, den nicht wenige später als prophetisch einordneten, einen Sturm in der islamischen Welt aus. Benedikts Istanbul-Besuch im gleichen Jahr wurde zur bis dato schwierigsten vatikanischen Krisendiplomatie.

Ein weiteres zentrales Anliegen war dem deutschen Papst die Versöhnung von Kirche und Judentum. Seine vielbeachtete Rede in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem 2009 kollidierte mit Zugeständnissen an die traditionalistischen Piusbrüder, die wohl größte Panne des Pontifikats. Zeitgleich wurde enthüllt: Einer der Pius-Bischöfe hatte den Holocaust gelehrt.

Der „Vatileaks“-Skandal um heimlich kopierte vertrauliche Dokumente machte Benedikt XVI. das letzte Amtsjahr schwer. Es folgte jener historische Akt: der erste freiwillige Amtsverzicht eines Papstes seit 718 Jahren nach intensiven inneren Erörterungen.

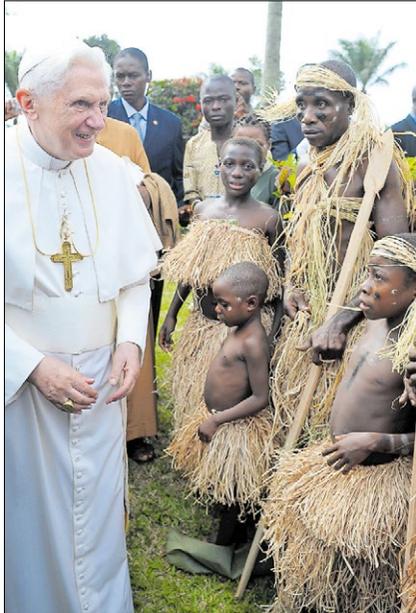
Nicht gänzlich „still“

Benedikt XVI. wurde Spaziergänger im Vatikan – der nicht ganz so still blieb, wie er angekündigt hatte. Kritiker werteten seine „Letzten Gespräche“ (2016) mit Peter Seewald als einen Versuch, die Hoheit über sein eigenes Bild für die Geschichte zurückzugewinnen; ähnlich wie die vermeintliche Plauderei, mit der er sich 2013 von seinem römischen Klerus verabschiedete.

Ein Prophet gilt nichts im eigenen Land, heißt es in der Bibel. Das gilt auch für Benedikt XVI. Die Deutschen taten sich schwer mit jenem Mann, der der erste Deutsche als Papst nach 482 Jahren war. Der Gendarmensohn aus Marktl am Inn war bei seinen Landsleuten umstritten, auch wenn ihm in der engeren bayerischen Heimat, die er 2006 triumphal besuchte, große Begeisterung entgegenschlug.

„Dass ein Deutscher die Nachfolge von Johannes Paul II. antrat, war von historischer Bedeutung für unser Land“, ordnete der damalige Bundespräsident Joachim Gauck nach dem Rücktritt Benedikts XVI. im Februar 2013 das Pontifikat des bayerischen Theologenpapstes ein – freundlich. Nicht alle dachten so.

Viermal hat Benedikt XVI. die Bundesrepublik besucht: 2005 zum Weltjugendtag in Köln, 2006 zum Wiedersehen mit der bayerischen Heimat und 2011 zum offiziellen Staatsbesuch in Berlin, anschließend Erfurt und Freiburg. Im Sommer 2020 entschloss sich der emeritierte Papst überraschenderweise noch



▲ Links: Als kaum jemand nach Afrika blickt, besucht Benedikt 2009 den Kontinent. In Kamerun trifft er auch auf diese Gruppe von Pygmäen. Rechts: Beim Urlaub im Aosta-Tal begrüßen den Papst Familien mit Kindern.



◀ Mit dem Saturno vor der Sonne geschützt: Benedikt wollte durch den Rückgriff auf historische päpstliche Utensilien den Sinn für Tradition und Geschichte der Kirche schärfen.

einmal zu einer – privaten – Reise nach Regensburg. Sein Bruder Georg lag im Sterben.

Der deutsche Papst wurde zu Hause besonders kritisch beobachtet, im Ausland hingegen argwöhnisch. Schon bei der Papstwahl: Während

die „Bild“-Zeitung „Wir sind Papst“ schrieb, titelten britische Boulevardzeitungen „Panzerkardinal“. Auch bei seinen Besuchen in Israel und Auschwitz stand Benedikt XVI. als „Sohn des deutschen Volkes“ unter Beobachtung. Meist aber gab es po-



▲ 2018 besucht der emeritierte Papst seinen Nachfolger im Vatikan. Nach beider Aussagen war das Verhältnis sehr freundlich und wertschätzend. Franziskus wies als Erster öffentlich auf Benedikts Erkrankung zum Tode hin und rief zum Gebet auf.

sitive Reaktionen im Ausland. Dagegen, so der Kölner Kardinal Joachim Meisner 2009, schlugen die Deutschen auf den Papst ein, dass man sich „wirklich schämen muss“.

Ein Ereignis für die Geschichtsbücher war der Deutschlandbesuch im September 2011 mit einer glänzenden Rede im Bundestag. Vor allem der Besuch an Wirkungsstätten Luthers in Erfurt und die „Entweltlichungs“-Rede in Freiburg boten Stoff für Debatten. Bei deutschen Protestanten löste der Besuch Enttäuschung aus: Zwar hatte der Papst eine grundlegende, positive Neubewertung der Lutherschen Theologie im Gepäck. Sein ehrlicher Satz, dass er kein „ökumenisches Gastgeschenk“ mitbringe und theologische Differenzen nicht auf dem Verhandlungsweg beigelegt werden könnten, wurde aber kurzerhand als kühle Zurückweisung eingeordnet.

In Folge des 2010 aufgekommenen Missbrauchsskandals in der Kirche in Deutschland sank auch das Vertrauen der Deutschen in den deutschen Papst. Die Tatsache, dass er zuvor ein härteres Durchgreifen gegen Missbrauch durchgesetzt hatte, konnte die Stimmung nicht drehen. Erst als Benedikt XVI. bei mehreren Auslandsreisen Opfer traf und deutliche Worte fand, normalisierte sich die Lage ein wenig.

2022, neun Jahre nach seinem Rücktritt, holte Joseph Ratzinger der Missbrauchsskandal noch einmal ein. Ein Gutachten bescheinigte dem ehemaligen Erzbischof von München und Freising Fehlverhalten in vier Missbrauchsfällen. Benedikt XVI. wiederholte seine Entschuldigungsbitte, wollte aber keine persönliche Verantwortung übernehmen. Eine Feststellungsklage, die beim Landgericht Traunstein gegen den 95-Jährigen angestrengt worden war, hat sich nun erledigt.

LANGE SCHLANGE VOR DEM PETERSDOM

Letzte Ehre für Benedikt XVI.

Gläubige wollen emeritierten Papst noch mal sehen – Er erhält Bischofsbegräbnis

ROM – „Feierlich, aber einfach“: So charakterisierte Vatikansprecher Matteo Bruni die Totenfeier für den ehemaligen Papst Benedikt XVI., die nach Redaktionsschluss unserer Zeitung am Donnerstag, den 5. Januar, angesetzt war.

Das schlichte Begräbnis war Wunsch des Verstorbenen, teilte Bruni mit. Auch weil Benedikt XVI. seit fast zehn Jahren kein amtierender Papst mehr gewesen sei, gebe es kein klassisches Papstbegräbnis für ihn. Da Benedikt XVI. auch emeritierter Bischof der Diözese Rom war, sollte sein Begräbnis zumindest in Teilen dem feststehenden kirchlichen Ritual eines Bischofsbegräbnisses entsprechen.

Bis zum frühen Montagmorgen ruhten die sterblichen Überreste im Kloster „Mater Ecclesiae“, wo Benedikt XVI. gestorben war. Im Petersdom begann dann seine öffentliche Aufbahrung. Schon Stunden vor Öffnung der Kirche bildete sich



▲ Erzbischof Georg Gänswein, Präfekt des Päpstlichen Hauses, steht am aufgebahrten Leichnam des emeritierten Papstes Benedikt XVI. im Petersdom. Foto: KNA

eine lange Schlange von Menschen, die dem ehemaligen Papst die letzte Ehre erweisen wollten.

Die italienische Polizei sowie Sanitätsdienste waren mit zahlreichen Kräften im Einsatz, um die Sicherheit der Pilger zu gewährleisten.

Erwartet wurden rund 30 000 Besucher pro Tag, hieß es zu Redaktionsschluss.

Am Donnerstagmorgen um 9.30 Uhr war dann die Totenmesse für Benedikt XVI. unter Leitung von Papst Franziskus angesetzt. An-

schließend sollte der Sarg des ehemaligen Papstes zur Beerdigung in die Grotten unter dem Petersdom gebracht werden.

Zur Trauerfeier für den Verstorbenen hatten mehrere deutsche Bischöfe ihre Teilnahme zugesagt. Neben dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, dem Limburger Bischof Georg Bätzing, wollten auch der Münchner Kardinal Reinhard Marx und der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki nach Rom reisen.

Auch der Passauer Bischof Stefan Oster sowie der Bischof von Regensburg, Rudolf Voderholzer, sagten ihre Teilnahme zu. In Regensburg hatte Joseph Ratzinger, wie Benedikt vor seiner Papstwahl hieß, von 1969 bis 1977 als Theologieprofessor unterrichtet.

Wegen der Rolle Benedikts in der Ökumene und im interreligiösen Dialog wurden außerdem Vertreter christlicher Kirchen sowie anderer Glaubensgemeinschaften bei der Feier erwartet. KNA

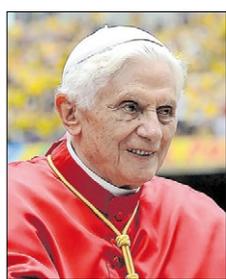
„Viele Menschen geprägt und bestärkt“

Trauerbekundungen aus Kirche und Welt bezeugen große Wertschätzung für den emeritierten Papst

ROM/BONN – Vertreter aus Kirche und Politik weltweit trauern um Benedikt XVI. (Foto: KNA).

Papst Franziskus hat seinen verstorbenen Vorgänger Benedikt XVI. mit bewegten Worten gewürdigt. „Mit Rührung erinnern wir uns an seine so edle, so sanfte Person“, sagte der Papst bei der regulären Andacht zum Jahresabschluss im Petersdom und dankte Gott, dass er der Kirche und der Welt Benedikt XVI. geschenkt habe. Er empfinde Dankbarkeit „für all das Gute, das er vollbracht hat, und vor allem für sein Zeugnis des Glaubens und des Gebets, besonders in diesen letzten Jahren seines Ruhestands“. Nur Gott kenne den Wert und die Kraft seiner Fürsprache, seiner Opfer, die er für das Wohl der Kirche gebracht habe.

„Sein Glaube, sein Intellekt, seine Weisheit und seine menschliche Bescheidenheit haben mich immer tief beeindruckt“, schrieb Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Bundeskanzler Olaf Scholz (SPD) twitterte, die Welt verliere „eine



prägende Figur der katholischen Kirche, eine streitbare Persönlichkeit und einen klugen Theologen“. Viele deutsche Städte

und Gemeinden reagierten mit Trauerbeflagung.

UN-Generalsekretär António Guterres erklärte, Benedikt XVI. sei „prinzipientreu in seinem Glauben, unermüdlich in seinem Streben nach Frieden und entschlossen in seiner Verteidigung der Menschenrechte“ gewesen. EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen schrieb, der frühere Papst habe auch „durch seinen Rücktritt ein starkes Zeichen gesetzt“.

Fokus auf Nächstenliebe

US-Präsident Joe Biden, bekennender Katholik, würdigte Benedikt XVI. als „geleitet von seinen Prinzipien und seinem Glauben“. Er erin-

nerte an dessen Aufruf zu globaler Solidarität während des USA-Besuchs 2008. „Möge sein Fokus auf den Dienst der Nächstenliebe eine Inspiration für uns alle bleiben.“

Auch der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill hat Papst Franziskus sein Beileid zum Tod von Benedikt XVI. bekundet. Er würdigte ihn als herausragenden Theologen und schätzte seinen ökumenischen Beitrag. Die Beziehungen zwischen den Konfessionen hätten sich verbessert.

„Herausragender Lehrer“

Die Kirchen im südlichen Afrika haben Benedikt XVI. als „herausragenden Lehrer“ und „Verteidiger der Kirchenlehre“ gewürdigt. Im Interview des Staatssenders erinnerte Phuti Makgabo, der Sprecher der Südafrikanischen Bischofskonferenz, an einen Mann, der „seinen Standpunkt klar vertrat“, die Kirche verteidigte und dabei „kein Blatt vor den Mund nahm“.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing,

würdigte Benedikt XVI. als „großen Theologen, überzeugenden Priester und Zeugen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“. Allerdings habe er der Kirche in Deutschland „auch manchen Stolperstein in den Weg gelegt“, ergänzte er: „Nicht immer haben wir, seine Landsleute, uns leicht mit ihm getan.“

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx nannte Benedikt XVI. einen bedeutenden Lehrer der Kirche. Sein Wort habe weltweit Aufmerksamkeit gefunden, auch bei Angehörigen anderer Religionen, in Politik und Gesellschaft. Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki lobte den Verstorbenen als „großen Theologen unserer Zeit und als umsichtigen und weitblickenden Menschen“. Er habe unzählige Menschen im Glauben geprägt und bestärkt. KNA

Hinweis

Aktuelle Berichte und Weiteres zum Tod Benedikts XVI. lesen Sie auf unserer Internetseite. Die Möglichkeit zur digitalen Beileidsbekundung besteht auf www.benedictusxvi.org und www.dbk.de.



Taizé-Jugend betet für Benedikt

ROSTOCK – Mit zahlreichen Gottesdiensten in Rostock und Umgebung ist das 45. europäische Jugendtreffen der Taizé-Gemeinschaft am Neujahrstag zu Ende gegangen. Fünf Tage lang waren rund 5000 junge Menschen aus 49 Ländern in der Hansestadt versammelt. Den Jahreswechsel feierten sie mit einem „Fest der Nationen“. Neben Gebeten und Meditationen diskutierten die Jugendlichen über theologische Fragen sowie aktuelle Themen wie den Klimawandel, die Situation geflüchteter Menschen und die Zukunft der Kirchen. Vor allem der Krieg in der Ukraine beschäftigte die jungen Menschen. An Silvester beteten sie gemeinsam für den gestorbenen Benedikt XVI. „In Taizé verdanken wir ihm viel“, sagte der Vorsteher der Gemeinschaft, Bruder Alois, beim Mittagsgebet in der Hansemesse. Das nächste Taizé-Treffen soll über Silvester 2023/2024 in Ljubljana und somit erstmals in Slowenien stattfinden.

Text/Foto: KNA

AKTUELLE STATISTIK

„Erschreckender Anstieg“

Zahl der Abtreibungen hat wieder deutlich zugenommen

WIESBADEN (KNA) – Die Zahl der Abtreibungen in Deutschland ist zuletzt wieder deutlich gestiegen. Im dritten Quartal des Jahres 2022 wurden 26 500 Schwangerschaftsabbrüche gemeldet. Das entspricht 16,7 Prozent mehr als im Vergleichszeitraum 2021, teilte das Statistische Bundesamt in Wiesbaden mit.

Im Jahr 2022 nahm die Zahl auch insgesamt deutlich zu, nachdem sie in den vergangenen zwei Jahren gesunken war. Anhand der Daten lässt sich nicht bewerten, ob und wie diese Entwicklung mit der Pandemie zusammenhängt, erklärte die Behörde.

Fast 70 Prozent der Frauen, die im dritten Quartal einen Abbruch durchführen ließen, waren zwischen 18 und 34 Jahre alt. Knapp 20 Prozent waren zwischen 35 und 39, fast neun Prozent 40 Jahre oder älter und 2,7 Prozent jünger als 18. Mit 96 Prozent wurden die meisten Abbrüche nach der Beratungsregel vorgenommen. Medizinische Gründe oder Sexualdelikte waren in vier

Prozent der Fälle Grund für den Abbruch.

Die Aktion Lebensrecht für Alle (ALfA) nannte den Anstieg der Abtreibungszahlen erschreckend. „War eine Zunahme um 11,5 Prozent im zweiten Quartal 2022 schon besorgniserregend, so ist dieser nochmalige Sprung nach oben auf nun 16,7 Prozent schockierend“, erklärte die ALfA-Bundvorsitzende Cornelia Kaminski. Eine derartige Zunahme der Abtreibungszahlen habe es in Deutschland seit Jahrzehnten nicht gegeben.

„Endgültig widerlegt“

Aussagen, es gäbe in Deutschland nicht genügend Anbieter von Abtreibungen, und diese seien zudem ebenso stigmatisiert wie die Frauen, die eine Abtreibung durchführen ließen, seien „auf traurige Weise von diesen Zahlen endgültig widerlegt“.

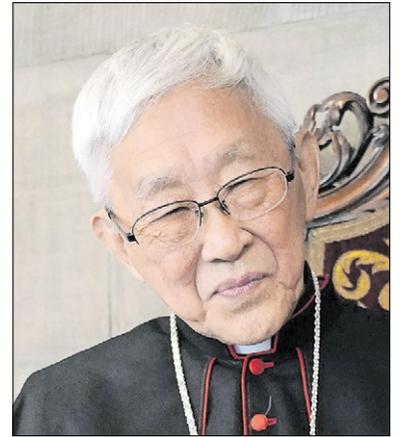
Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Kurz und wichtig

Eucharistie-Treffen

Das Erzbistum Quito hat den genauen Termin für den nächsten Eucharistischen Weltkongress in Ecuadors Hauptstadt mitgeteilt. Die 53. Auflage des internationalen Katholikentreffens ist für 8. bis 15. September 2024 geplant. Das Thema lautet: „Geschwisterlichkeit als Heilmittel für die Welt – Ihr seid alle Brüder“. Die von der katholischen Kirche organisierten Eucharistischen Kongresse sollen Verständnis und Verehrung der Eucharistie in der Orts- und Weltkirche fördern und vertiefen. Sie werden seit 1881 an wechselnden Orten in zuletzt vierjährigem Abstand durchgeführt.



Berufung eingelegt

Kardinal Joseph Zen Ze-kun (90, Foto: KNA) hat gegen seine Verurteilung Berufung beim Obersten Gerichtshof von Hongkong eingelegt. Der frühere Bischof von Hongkong war Ende November 2022 mit fünf weiteren Menschenrechtlern wegen der nicht ordnungsgemäßen Registrierung eines Hilfsfonds für Demokratie-Aktivistinnen zu Geldstrafen zwischen 2500 und 4000 Hongkong-Dollar (300 bis 480 Euro) verurteilt worden. Der Fonds bot Menschen, die bei den Protesten der Demokratiebewegung 2019 verhaftet wurden, finanzielle, rechtliche und psychologische Hilfe.

Kollekte an Caritas

Der Deutsche Katholikentag fördert mit Geld aus seinen Kollekten verschiedene Projekte der Caritas. Die beim 102. Katholikentag in Stuttgart gesammelten 25 800 Euro gehen je zur Hälfte an Caritas International und an den Caritasverband Stuttgart. Das Geld für Caritas International fließt in ein Projekt zur Verbesserung der Mutter-Kind-Gesundheit und des Kinderschutzes in Afghanistan. Beim Caritasverband Stuttgart wird die Fachstelle für Familienzusammenführung unterstützt, die Flüchtlinge berät.

Stromspar-Check

Der „Stromspar-Check“ wird bis zum Frühjahr 2026 von der Bundesregierung gefördert. Die Beratung ist ein Projekt des Caritasverbands und der Energie- und Klimaschutzagenturen Deutschlands in rund 150 Städten und Landkreisen. Haushalte mit geringem Einkommen oder Hartz-IV-Leistungen können ihren Strom-, Energie- und Wasserverbrauch überprüfen und sich über Einsparmöglichkeiten informieren lassen. Dazu kommen die Berater ins Haus.

Neuer Direktor

Der deutsche Jesuit Michael Schöpf wird Internationaler Direktor des Jesuitenflüchtlingsdiensts. Er tritt im Sommer die Nachfolge von Thomas Smolich an, der seit 2015 die Direktion in Rom leitet. Künftig berichtet Schöpf, selbst kein Priester, direkt an den Generaloberen der Jesuiten, Arturo Sosa. Seit 2020 war Schöpf bereits Vize-Direktor unter Smolich. Der 1980 gegründete Flüchtlingsdienst hilft jährlich rund 680 000 Schutzsuchenden in knapp 60 Ländern. Für die Organisation sind weltweit mehr als 7300 Mitarbeiter und Helfer tätig.

Leiden Christi wird verschoben

RTL: Nächste Ausgabe von „Die Passion“ wohl erst 2024

KÖLN (KNA) – Eine Neuauflage des TV-Live-Events „Die Passion“ über die Leidensgeschichte Jesu könnte erst wieder im Jahr 2024 zu sehen sein.

Der Fernsehsender RTL hätte das Format gerne 2023 erneut gezeigt, sagte ein Sprecher. „Bei so einem großen Live-Event gibt es allerdings viele produktionstechnische Herausforderungen, auf die man während der Planung stößt. So sind wir zu dem Schluss gekommen, dass

eine Umsetzung 2024 wesentlich realistischer ist als bereits 2023.“

Der Privatsender hatte „Die Passion“ am 13. April 2022 kurz vor Ostern auf dem Essener Burgplatz aufgeführt und zeitgleich im Fernsehen ausgestrahlt. Nach Angaben des Senders sahen fast drei Millionen Menschen die Aufführung. Jesus-Darsteller war der ehemalige Sieger von „Deutschland sucht den Superstar“, Alexander Klaws. Entertainer Thomas Gottschalk führte als Erzähler durch die Geschichte.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die an der Erziehung junger Menschen mitwirken, dass sie glaubwürdige Zeugen seien, mehr zu Geschwisterlichkeit als zu Konkurrenzdenken erziehen und vor allem den Jüngsten und Verletzlichen helfen.



VON DRUSEN ERMORDET

Maronitische Brüder sollen heilig werden

BEIRUT (KNA) – Drei für ihren Glauben ermordete maronitische Christen sollen als Märtyrer heiliggesprochen werden. Dies kündigte Papst Franziskus kurz vor Weihnachten an. Die drei Brüder Francis, Abdel Moati und Raphael Massabki waren am 10. Juli 1860 bei einem von Drusen verübten Massaker im Franziskanerkloster in Damaskus ermordet worden, nachdem sie sich geweigert hatten, dem christlichen Glauben abzuschwören.

Die drei einheimischen Maroniten standen in enger nachbarschaftlicher und spiritueller Beziehung zu den Franziskanern. Sie wurden 1926 mit Emmanuel Ruiz und seinen Gefährten, acht ebenfalls ermordeten Franziskanern, seliggesprochen. Der Tradition zufolge wurden alle Opfer im Kloster beerdigt.

Bei Pogromen von Drusen gegen Christen starben laut Berichten zwischen Mai und Juli 1860 knapp 20 000 Christen im Libanon und in Syrien. Die Maroniten sind die größte christliche Gemeinschaft im Libanon.

2023 ist im Vatikan viel los

Ausblick aufs Jahr: Terminplanung hängt auch von Papstgesundheit ab



▲ Auch 2023 stehen wieder Flugreisen auf der päpstlichen Agenda. Foto: KNA

ROM – Bald zehn Jahre ist Papst Franziskus „im Geschäft“. Seine bisherigen Planungen für das neue Jahr zeigen keine Anzeichen von Amtsmüdigkeit. Ein Ausblick.

Unaufregend war das vergangene Jahr im Vatikan nicht: Die Kuriereform ist in Kraft getreten, der Papst hat neue Kardinäle ernannt, ist wieder durch die Welt gereist, und die Weltsynode hat den Stafelstab von der lokalen an die kontinentale Phase übergeben.

Weltsynode geht weiter

Nun wird dieser Stab eine weitere Runde drehen. Anders als geplant, wird die Synode zur Synodalität nicht 2023, sondern erst 2024 enden. Die Bischöfe versammeln sich trotzdem dieses Jahr im Oktober im Vatikan und werden über den aktuellen Stand der Ergebnisse beraten.

Diese kommen aus den sieben kontinentalen Bischofsversammlungen. Für das organisierende Synodensekretariat unter der Leitung von Kardinal Mario Grech sollen alle Kontinentalversammlungen bis

März 2023 je ein eigenes Dokument erstellen. Auf europäischer Ebene kommen Vertreter vom 5. bis 12. Februar 2023 in Prag zusammen.

Die Weltsynode ist ein Lieblingsprojekt des Papstes; es geht ums Zuhören, einen besseren Umgang miteinander – kurz Menschen. Dass Franziskus Menschen um sich herum braucht, ist kein Geheimnis. Dass er dafür trotz Knieschmerzen und Rollstuhl um die Welt reist, ebenfalls nicht.

Anfang des Jahres wird Franziskus seine verschobene Afrika-Reise nachholen. Schon lange wollte das Kirchenoberhaupt die Demokratische Republik Kongo und den Südsudan besuchen. Erst ließen das die politischen Umstände nicht zu, dann machte das Knie Probleme. Ende Januar soll es endlich klappen.

Jugendtreffen in Lissabon

Trotz seiner bald 86 Jahre hat sich Franziskus für ein weiteres Großereignis im laufenden Jahr angemeldet. Als erster Teilnehmer überhaupt registrierte er sich Ende Oktober online für den Weltjugendtag in

Portugal. Rund 200 000 Jugendliche taten es ihm bislang nach. Vom 1. bis 6. August werden Hunderttausende Teilnehmer aus aller Welt in Lissabon erwartet.

Ob Franziskus weitere Reisen antreten wird, ist ungewiss und von seinem Gesundheitszustand abhängig. Die Entscheidung, das ukrainische Kiew zu besuchen, hatte das Kirchenoberhaupt von einer Gesprächszusage Moskaus abhängig gemacht. Laut seiner Aussage sei das bislang nicht gewünscht gewesen.

Fragezeichen gibt es auch zu einem Besuch im Libanon. Lange steht das Land schon auf der Reise-Wunschliste des Papstes, eine Vatikanbestätigung gab es bislang aber nicht. Gleiches gilt etwa für Ungarn, Papua-Neuguinea, Osttimor und Ozeanien.

10 Jahre Papst Franziskus

Einen runden Geburtstag feiert Franziskus im kommenden Jahr nicht, dafür sein zehnjähriges „Dienstjubiläum“. Am 13. März 2013 begrüßte er die Menschen auf dem Petersplatz mit einem einfachen „Buonasera“. Bescheiden wird vermutlich auch sein Zehnjähriges ausfallen.

Ansonsten ist der Vatikan gewohnt verhalten mit langfristiger Terminplanung. Die Kar- und Ostertage wird Franziskus wohl wieder auf dem Petersplatz und im Kolosseum begehen, genauso wie die Weihnachtstage im Petersdom.

Auch der vatikanische Finanzprozess wird die Kirche 2023 weiter beschäftigen. Wie lange Staatsanwaltschaft und Richter noch Zeugen für eine Urteilsfällung rund um den missglückten Londoner Immobiliendeal hören werden, ist nicht bekannt. Klar aber ist: Mit neuen Untersuchungen zu einer möglichen kriminellen Vereinigung um den angeklagten Kardinal Giovanni Angelo Becciu wird es nicht langweilig. *Severina Bartonitschek*

DIE WELT



BISCHOF BERTRAM MEIER BEKENNT:

„Sie sind echte Prediger“

Sechs Sternsinger aus Kempten feierten mit Papst Franziskus Neujahrsgottesdienst

ROM – Es hätte ein freudiger Moment sein sollen, doch mit dem Tod Benedikts XVI. war die Stimmung beim Neujahrsgottesdienst im Vatikan ein bisschen trauriger als sonst. Für die 21 Sternsinger, die diesmal unter anderem aus dem Bistum Augsburg kamen, bot der Besuch in Rom auch die Möglichkeit, eine junge und lebendige Kirche zu bezeugen.

Emanuel und Tia aus der Kempfener Pfarrei St. Lorenz sowie Manuel aus Südtirol hatten am ersten Tag des neuen Jahres eine besondere Aufgabe: Als Sternsinger brachten die 13-Jährigen bei der Gabenprozession das Brot zum Altar im Petersdom. „Ich bin mächtig stolz auf die Augsburger Mädels und Jungs, diesmal repräsentiert durch Kempten, wo wir ja Ende des Jahres die nächste Aktion Dreikönigssingen eröffnen werden“, sagte der Augsburger Bischof Bertram Meier, der

beim Gottesdienst mit Papst Franziskus konzelebrierte. Sie zeigten mit ihrer Präsenz, dass die „Kirche jung“ ist, dass „die Kirche lebt“, fügte Meier an.

In die letzten Winkel

Als Kind sei er selbst Sternsinger gewesen, und der Aktion fühle er sich als Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz sehr eng verbunden. „Für mich sind die Sternsinger mindestens so wichtig wie die Pfarrer. Denn mit dem, was wir in der Weihnachtszeit predigen, erreichen wir nur ein begrenztes Publikum. Die Sternsinger sind diejenigen, die die Weihnachtsbotschaft in die letzten Winkel der Pfarreien bringen. Sie kommen dorthin, wo die Kirche gar keinen Zugang hat. Deshalb sind die Sternsinger für mich Evangelisten, echte Prediger“, sagte Bischof Bertram.

Bereits zum 18. Mal seit 2001 erlebten Sternsinger einen Neujahrsgottesdienst im Vatikan. „Ich habe mich sehr gefreut. Diese Gelegenheit hat man wahrscheinlich nur einmal im Leben. Mein Herz hat gehüpft“, erzählte Tia auf dem Petersplatz strahlend. Und Emanuel sagte bewegt: „Es war ein wunderbares Gefühl, vor dem Papst zu stehen.“

Die beiden gehören zu den 21 Sternsingern aus Deutschland, der Schweiz, der Slowakei, Ungarn und Italien, die den Jahreswechsel in Rom verbracht hatten und am 1. Januar den Neujahrsgottesdienst mit dem Heiligen Vater feiern durften. Gemeinsam hatte man unter anderem die Päpstliche Schweizergarde besucht und mit den Gardisten einen Gottesdienst gefeiert.

Am Silvestertag erfuhren die Sternsinger bei einer Besichtigung der Kuppel des Petersdoms vom Tod des emeritierten Papstes Benedikt XVI. Noch vor Ort beteten die

Kinder und Jugendlichen für den Verstorbenen. Bischof Bertram Meier berichtete: „Was ich feststelle, ist, dass gegenüber Papst Benedikt ein großes Gefühl der Wertschätzung und Dankbarkeit da ist.“

Gerade die Bedeutung einer jungen und lebendigen Kirche sei ein Anliegen Benedikts gewesen, erklärte Meier. „Die Sternsinger-Aktion ist ein Zeichen dafür, dass die Kirche lebt, dass die jungen Leute nicht irgendwo vor Computern sitzen, sondern dass sie sich verkleiden, dass sie die Weihnachtsbotschaft verkünden, dass sie den Segen spenden und dass sie vor allem für Altersgenossen Geld einsammeln“, sagte der Augsburger Bischof.

Verbindung zur Ukraine

Papst Franziskus hatten die Sternsinger bereits vor dem Gottesdienst ein blau-gelbes Freundschaftsbändchen aus der Ukraine überreicht. Kinder in einem dortigen Hilfsprojekt hatten das Armband geflochten und den Sternsingern als Dankeschön für deren Unterstützung geschickt. Das Bändchen verbindet nun die Mädchen und Jungen in der Ukraine, in Deutschland und den Papst in der Hoffnung auf Frieden.

Für die Sternsinger aus dem Bistum Augsburg wurde der Neujahrstag zum Auftakt für ein ereignisreiches Jahr. „Es war heute für unsere Sternsinger eine Art Aperitif für das große Sternsinger-Menü am Ende des Jahres“, sagte Bischof Bertram. Am 29. Dezember 2023 ist das Bistum Gastgeber der bundesweiten Eröffnung der 66. Aktion Dreikönigssingen. Zahlreiche Mädchen und Jungen werden dann in Kempten erwartet. Traditionell wählt das gastgebende Bistum die Delegation für die Romfahrt im davorliegenden Aktionsjahr aus.

Mario Galgano / Kindermissionswerk



◀ Emanuel (links) und Tia aus Kempten sowie Manuel (Mitte) aus Südtirol hatten beim Neujahrsgottesdienst mit Papst Franziskus eine besondere Aufgabe: In ihren Sternsingergewändern und mit ihren glitzernden Kronen trugen die drei 13-Jährigen bei der Gabenprozession das Brot zum Altar im Petersdom.

Foto: Romano Siciliani / Kindermissionswerk

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Die Sprache der Engel

Ein buntes Volk ist mittlerweile an der Krippe zusammengekommen. Nun sind auch die Sterndeuter aus dem Osten eingetroffen, von denen Matthäus in seinem Evangelium erzählt. Die Tradition hat sie bei uns zu Königen gemacht. Wie mögen sie, die von fernher einem Himmelszeichen folgten, sich verständigt haben, unterwegs und dann am Ziel, mit Maria und Josef und den Menschen, die schon vor ihnen das Kind gefunden hatten?

Matthäus erwähnt es nicht. Auch Lukas berichtet nicht von Sprachproblemen. „Fürchtet euch nicht“, lässt er den Engel seine Botschaft an die Hirten beginnen. Und der Engelchor singt „Ehre sei Gott in der Höhe“. Oder vielleicht sang er: „Gloria in excelsis deo“? Wir

wissen es nicht. Die Hirten sprachen weder lateinisch noch deutsch, sondern aramäisch. Die Sprache der Engel haben sie jedenfalls verstanden, denn sie sind ihrer Aufforderung gefolgt. Sie haben sie sogar so gut verstanden, dass sie es weitererzählen konnten.

Die ältesten Aufzeichnungen über die Geschehnisse, die wir in der Weihnachtszeit feiern, sind in griechischer Sprache verfasst. Uns ist es selbstverständlich geworden, sie auf Deutsch zu lesen. Weltweit können Menschen in ihrer Sprache die Botschaft der Engel vernehmen. Die vollständige Bibel ist in über 700 Sprachen zu lesen, das Neue Testament in weiteren rund 1600 Sprachen. Aus dem bunten Volk an der Krippe sind über

2,2 Milliarden Christen geworden. Sie alle beziehen sich auf das Ereignis, das wir an Weihnachten feiern: Geboren ist der Retter, Christus der Herr.

Darüber, wie das Leben in der Nachfolge Jesu auszurichten sei, sind sie sich jedoch nicht einig. In hartem Gegensatz zum kuscheligen Weihnachtsidyll zeichnen Streit, Spaltungen und Kriege ein trauriges Bild der Christenheit. Die „Gebetswoche für die Einheit der Christen“ vom 18. bis 25. Januar erinnert an den Auftrag, den Jesus den Seinen gegeben hat: „Alle sollen eins sein ... damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast.“ Miteinander beten ist ein Versuch, der Erfüllung dieses Auftrags näherzukommen.



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Moralische Bankrotterklärung

Der Deutsche Juristinnenbund hat ein „Neues Regelungsmodell für den Schwangerschaftsabbruch“ vorgelegt. Diese Stellungnahme ist eine moralische Bankrotterklärung. Strafbar sollen nach Ansicht des Juristinnenbunds künftig nur noch Abtreibungen sein, die gegen den Willen der betroffenen Frau durchgeführt werden. Alle übrigen sollen ohne jede Indikation bis zur 25. Schwangerschaftswoche vorgenommen werden können.

Das bedeutet eine Verdopplung der Frist gegenüber den Abtreibungen nach der derzeitigen Beratungsregelung. Es betraf folglich auch vollständig entwickelte Kinder, von denen einige auch bereits außerhalb des Mutterleibs überlebend wären. Doch selbst dann

sollen Frauen, die diese Kinder töten lassen, „straf- und sanktionslos“ bleiben.

Zudem sollen Abtreibungen jedweder Art kostenfrei werden. Für die Kosten vorgeburtlicher Kindstötungen soll stattdessen die Solidargemeinschaft der Krankenversicherten aufkommen – womit das Unrecht, welches die Tötung eines unschuldigen und wehrlosen Menschen darstellt, gewissermaßen sozialisiert würde.

Krankenhäuser, die sich weigern, Abtreibungen anzubieten, sollen hierzu gesetzlich verpflichtet und gegebenenfalls aus dem Landeskrankenhausplan entlassen werden. Die Bereitschaft, Tötungshandlungen an wehrlosen Mitpatienten vorzunehmen, soll

damit zur Einstellungs Voraussetzung für medizinisches Personal gemacht werden. Medizinstudenten sollen bereits im Rahmen ihres Studiums die Durchführung vorgeburtlicher Kindstötungen erlernen.

Der Juristinnenbund scheint sich Schwangere als Wesen vorzustellen, die bar jeder Verantwortung für die Folgen des eigenen Handelns grenzenlose Ansprüche an Staat und Gesellschaft stellen dürfen – einschließlich der flächendeckenden Möglichkeit der vorgeburtlichen Tötung wehrloser Kinder und der Finanzierung derselben. Da drängt sich der Gedanke, dass etwas bei der Erziehung dieser Juristinnen falsch gelaufen sein muss, geradezu von selbst auf.



Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Veit Neumann

Was im Alltag hilft

Wieder einmal haben wir erlebt, dass die Anziehungskraft eines großen religiösen Festes ungeboren ist. In Zeiten von Krieg und Klimasorgen hat Weihnachten nicht ausgedient, sondern scheint wie ein Ort, an dem noch die Ahnung gilt, dass es eine Zeit gibt, die ganz heil ist oder es einmal war.

Doch ist das unser christliches Weihnachten? Ist das ein christliches Fest? Ostern ist in dieser Hinsicht gesellschaftlich deutlich weniger bedeutsam. Und doch erinnern an diesem die Eier und vorab auf Märkten und in Blumenläden die Palmkätzchen daran. Auch der freie Ostermontag wirkt. Ostern ist einprägsam, vor allem, wenn es mit dem Erwachen der Natur in ihren Trieben und erstmals wär-

menden Sonnenstrahlen einhergeht. Wohin aber mit dem Streben vieler Menschen nach einer Heiligung der Alltagserfahrung, mag sie noch so säkularisiert daherkommen?

Religiöses Sehnen ist in den Menschen angelegt. Es ist wichtig, dass wir mit unserer christlichen Botschaft daran anknüpfen. Das ist gut, nicht zuletzt in Zeiten, in denen sich das Christentum und erhebliche Teile der Öffentlichkeit im Land auseinander entwickeln. Im Übrigen wird im Verhältnis zu früher manchmal einfach nur sichtbar, dass Kirche und Gesellschaft nie eine Einheit gebildet haben.

Schwäche der Christdemokratie in der Politik, Herausforderungen eines scheinbar

übermächtigen Zeitgeistes überall und ungeschicktes, unglückliches, phasenweise missratenenes Agieren in einigen Teilen der Kirche: Angesichts solcher Hemmnisse zeigt die Nähe zu christlichen Festen, dass sehr viele Menschen grundsätzlich und auch ganz praktisch in einem hohen Maß offen für die christliche Botschaft sind, die die Feste enthalten.

Versuchen wir weiterhin und verstärkt, mit den auf uns überkommenen Formen und Formeln des Christlichen auf die Menschen zu wirken. Sie sind alltagstauglich. Unsere Aufgabe ist es, dass wir sie aktuell machen und aktuell halten. Wir brauchen sie „nur“ zu aktualisieren. Dann wirkt die christliche Botschaft ungebrochen attraktiv – auch heute.

Leserbriefe

Gegen Gender endlich aufstehen

Zu „(Gender-)Sternstunde für Toleranz“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 47:

Danke für Ihre Stellungnahme zum Thema Gendern. Es wird wirklich Zeit, dass die „Normalen“ aufstehen und sich wehren. Ich war entsetzt, als ich erfuhr, dass meine Enkel auf einer katholischen Schule beigebracht kriegen, dass das „alles Natur“ ist ...!

Eva Hilgert, 45327 Essen

Treffend hat Lydia Schwab einige fatale Schäden aufgezeichnet, die die Lügen der Gender-Ideologie verursachen. Die Gender-Ideologen ignorieren, dass Gott zwei Varianten von Menschen erschaffen hat, die sich bezüglich ihres Geschlechts-Chromosoms unterscheiden. Das X-Chromosom besitzt die Frau, das Y-Chromosom der Mann. Aber es gibt auch Menschen, die aufgrund äußerer konträrer Einflüsse bzw. Traumata ihrer frühesten Kindheit sich mit ihrem biologischen Geschlecht nicht identifizieren können. Sie empfinden „anders“. Nicht wenige von ihnen leiden darunter.

Was jedoch nicht geht, ist, dass eine Minderheit der ganzen Nation ihre Ideologie in sprachlicher Hinsicht auf-



▲ Regenbogenfahnen stehen für Gender-Diskussion und „Vielfalt der Geschlechter“. Unsere Leser sehen das kritisch. Foto: gem

zwingt. In der Schweiz zum Beispiel soll in amtlichen Dokumenten das Wort „Vater“ beziehungsweise „Mutter“ nicht mehr vorkommen. Noch verheerender und folgenschwerer ist es, wenn Jugendlichen suggeriert wird, dass sie auf ihr biologisches Geschlecht nicht beharren brauchen, sondern sich

für eine andere Geschlechtsvariante entscheiden können. Doch der Mensch kann nur glücklich sein, wenn er sich bemüht, der Mensch zu sein, zu dem Gott ihn erschaffen hat.

Wilhelm Dresbach,
86152 Augsburg

Mut zu Glaube und Familie

Zu „Es droht die ‚Viel-Ehe light‘“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 48:

Die „Verantwortungsgemeinschaft“ ist eine der vielen „Umwälzungen“ der Ampelkoalition, die in der Öffentlichkeit gar nicht oder falsch wahrgenommen werden. Unter dem Eindruck der vielen Krisen kann und will die Ampel viele gesellschaftlichen Strukturen verändern.

Nun also die „Verantwortungsgemeinschaft“. Man will damit offenbar die traditionelle Gemeinschaft von Mann und Frau und Familie zunächst unterwandern und dann abschaffen. Bereits in der ersten SPD-FDP-Koalition unter Willy Brandt gab es Bemühungen, die Familie zu verändern. Damals ging ein Aufschrei durch die Gesellschaft.

Partnerschaft und Familie im natürlichen und traditionellen Sinn haben es schwer. Dabei braucht das alte Familienbild durchaus Veränderungen: Wenn ein Elternteil die Er-



▲ Die meisten Jugendlichen wünschen sich eine intakte Familie. Foto: gem

ziehung und Versorgung der Familie übernehmen will, muss Vater oder Mutter auch dementsprechend entlohnt werden. Auch die Rente muss angepasst werden. Und es braucht ein-

fachere Möglichkeiten, wieder in den Beruf einsteigen zu können, wenn die Kinder groß sind!

Grundsätzlich ist für mich die urmenschliche und urbiblische Vorstellung von einer intakten Ehe und Familie durch nichts zu ersetzen. Die Liebe zwischen Mann und Frau gilt immer noch als Wunsch so vieler junger Leute. Dass auch gleichgeschlechtliche Formen von Liebe möglich sein müssen, dürfte dabei kein Problem mehr sein. Und trotz aller Bemühungen der Ideologen wünschen sich über 95 Prozent der jungen Leute noch immer eine intakte Familie.

Ob wir Christen die „Veränderungswut“ der Ampel in unserer Gesellschaft aufhalten können, hängt wesentlich damit zusammen, dass wir unsere Überzeugung von einer solchen intakten Familie leben und unsere Kinder zu einem Leben aus dem Glauben hinführen. Machen wir also unseren Kindern und jungen Erwachsenen Mut!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Geschäftsinteresse

Zur Lesenumfrage im Internet bzw. in Nr. 47:

Erst die Freuden des Fests wirken zu lassen, um daraus kauffreudig zu sein, traut die Geschäftswelt den Kunden nicht zu. Deshalb wird Meinungsführerschaft für das Geschäftsinteresse betrieben.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Keine Spaltung

Zu „Glaube braucht keine Reform“ (Leserbriefe) in Nr. 47:

Ein herzliches Dankeschön an den Leserbriefschreiber Ludwig Kropf aus Abensberg. Ich möchte diesen Ausführungen nur hinzufügen, dass Gott sei Dank der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer und unser Nachbarbischof Stefan Oster aus Passau dieser Modernisierungswelle sicher nicht folgen werden. Herr Kropf schreibt dazu ganz richtig: „Wer ernsthaft glaubt, kommt gar nicht auf die Idee, dass unser Glaube eine Reform braucht.“

Pater Isaak Maria aus dem Kloster Neuzelle hat sich im Sender KTV zu dieser gefährlichen Diskussion geäußert und eindringlich vor den Gefahren gewarnt, den ein deutscher Sonderweg zur Folge hätte: eine neue Kirchenspaltung, eine deutsche Kirche abgekoppelt von Rom und der Weltkirche.

Für die treuen Christen bleibt nur das Gebet: „Heiliger Geist, wir bitten dich, schenke den Synodalen deiner Gnade Licht.“ Auf dass die Vertreter in der Synodalversammlung auf die Stimme des Papstes und die Worte der maßgeblichen Kardinäle in Rom hören und danach handeln mögen. Das gilt auch für die Warnungen vor Alleingängen. Damit nicht wie schon einmal von Deutschland eine Kirchenspaltung ausgeht!

Engelbert Meier, 95703 Plößberg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Fest der Taufe des Herrn

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 42,5a.1–4.6–7

So spricht Gott, der HERR: Siehe, das ist mein Knecht, den ich stütze; das ist mein Erwählter, an ihm finde ich Gefallen. Ich habe meinen Geist auf ihn gelegt, er bringt den Nationen das Recht. Er schreit nicht und lärmt nicht und lässt seine Stimme nicht auf der Gasse erschallen. Das geknickte Rohr zerbricht er nicht und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; ja, er bringt wirklich das Recht. Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. Auf seine Weisung warten die Inseln. Ich, der HERR, habe dich aus Gerechtigkeit gerufen, ich fasse dich an der Hand. Ich schaffe und mache dich zum Bund mit dem Volk, zum Licht der Nationen, um blinde Augen zu öffnen, Gefangene aus dem Kerker zu holen und die im Dunkel sitzen, aus der Haft.

Zweite Lesung

Apg 10,34–38

In jenen Tagen begann Petrus zu reden und sagte: Wahrhaftig, jetzt begreife ich, dass Gott nicht auf die Person sieht, sondern dass ihm in jedem Volk willkommen ist, wer ihn fürchtet und tut, was recht ist. Er hat das Wort den Israeliten gesandt, indem er den Frieden verkündete durch Jesus Christus: Dieser ist der Herr aller. Ihr wisst, was im ganzen Land der Juden geschehen ist, angefangen in Galiläa, nach der Taufe, die Johannes verkündet hat: wie Gott Jesus von Nazaret gesalbt hat mit dem Heiligen Geist und mit Kraft, wie dieser umherzog, Gutes tat und alle heilte, die in der Gewalt des Teufels waren; denn Gott war mit ihm.

Evangelium

Mt 3,13–17

In jener Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Johannes aber wollte es nicht zulassen und sagte zu ihm: Ich müsste von dir getauft werden und du kommst zu mir? Jesus antwortete ihm: Lass es nur zu! Denn so können wir die Gerechtigkeit ganz erfüllen. Da gab Johannes nach. Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser heraus. Und siehe, da öffnete sich der Himmel und er sah den Geist Gottes wie eine Taube auf sich herabkommen. Und siehe, eine Stimme aus dem Himmel sprach: Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.

Nicolas Poussin, Die Taufe Christi, um 1658, Philadelphia Museum of Art.

Foto: gem



Gedanken zum Sonntag

Befreit wieder auftauchen

Zum Evangelium – von Pfarrer Christoph Stender



Die Theologie und die Praxis der Taufe hat sich seit den ersten Gemeinden im Verlauf der Kirchengeschichte des Ostens und des Westens sowie in der Reformationszeit bis hin zum Zweiten Vatikanischen Konzil verändert beziehungsweise entfaltet.

Die gemeinsame Wurzel aller Entfaltung liegt im neutestamentlichen Zeugnis der Taufe Jesu, über die der Evangelist Matthäus berichtet: „In jener Zeit kam Jesus von Galiläa an den Jordan zu Johannes, um sich von ihm taufen zu lassen. Als Jesus getauft war, stieg er sogleich aus

dem Wasser herauf“ (Mt 3,13.16). Jesus tauchte also in der Taufe unter. Dieses Untertauchen erlangte in der rituellen Praxis der frühen christlichen Gemeinde eine grundlegende Bedeutung als eine Befreiung.

Die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ befreit den Getauften von der Erbsünde. Diese Sünde gründete im selbtherrlichen Handeln, im Wie-Gott-sein-Wollen der ersten Menschen, und führte in die Trennung von Gott und Menschheit, also in den Verlust des Paradieses.

Hier geht es nicht um persönliche Schuld oder Sünde, sondern um die ererbte Sünde. Der Begriff Sünde ist besser als Trennung zu bezeichnen. In der Taufe taucht der Mensch mit seiner ererbten Trennung von Gott unter. Er taucht wieder auf, gerei-

nigt von der Erbtrennung als ein Kind Gottes.

Ein Bericht über die Taufpraxis eines frühen prominenten Christen, des Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus (†412), dokumentiert das Untertauchen. Die Taufe eines Erwachsenen begann mit einer Ganzkörpersalbung, der das Glaubensbekenntnis, das dreimalige völlige Untertauchen im Wasser und das Anlegen eines weißen Gewandes folgten. Den Abschluss bildeten der Friedensgruß und die Teilnahme an der Eucharistiefeyer. Das Ritual, ganz unterzutauchen, um dann befreit aufzutauchen, sollte unter die Haut gehen und spüren lassen, was Befreiung bedeutet.

Die Taufe, wie auch immer sie gespendet und vom Täufling erlebt wird, bleibt aber das einmalige Er-

eignis, eingetaucht zu sein in die Liebe Gottes, die Liebe Christi.

Nicht einmalig ist aber der Wunsch mancher Menschen, im Fluss des Lebens auch mal ganz unterzutauchen, um den Ballast loszuwerden, der das Leben schwer macht, um so Befreiung zu erfahren.

Das Ritual dafür findet in Gedanken als eine Art „Trockenübung“ seine Anwendung. Es beginnt mit dieser zweigeteilten Frage: Gibt es einen Ballast, mit dem Sie gerne befreit wieder aufzutauchen? Wenn ja, dann klären Sie den zweiten Teil der Frage, bevor Sie „untertauchen“: Was bindet Sie an den Ballast, weshalb Sie bisher keine Befreiung gesucht haben? Untertauchen bedeutet folgend: reinigend loslassen!



Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott, bei der Taufe im Jordan kam der Heilige Geist auf unseren Herrn Jesus Christus herab und du hast ihn als deinen geliebten Sohn geoffenbart.
Gib, dass auch wir,
die aus dem Wasser und dem Heiligen Geist wiedergeboren sind,
in deinem Wohlgefallen stehen
und als deine Kinder aus der Fülle dieses Geistes leben.
Darum bitten wir durch Jesus Christus.

Tagesgebet zum Fest der Taufe des Herrn

Glaube im Alltag

von Bruder Helmut Rakowski OFMCap



Die Geschichte erzähle ich immer wieder gerne: Einige Tage nach meiner Geburt war meine Mutter beim Pfarrer, um die Taufe abzusprechen. Eigentlich ein gutes Gespräch, bis die beiden zum Namen des Täuflings kamen.

Da eröffnete sich ein Konflikt. Helmut sei kein christlicher Name, argumentierte der Geistliche. Für eine katholische Taufe müsse mindestens noch der Name eines Heiligen dazu. Dagegen war für meine Mutter klar: Der Junge soll Helmut heißen. Nicht anders.

Ein paar Tage später sprach sie erneut im Pfarrhaus vor. Sie hatte ihr Gesangbuch dabei und erkundigte sich vorsorglich, ob der Inhalt auch „ordentlich katholisch“ sei. Der Seelsorger bestätigte das, schließlich sei das Buch vom Bischof herausgegeben.

Mit dieser Zusicherung schlug meine Mutter den abgedruckten Namenstagskalender auf, deutete auf den 29. März und argumentierte: „Wenn es einen Namenstag für Helmut gibt, dann gibt es auch einen entsprechenden Heiligen. Wann, bitte, taufen Sie unseren Sohn?“ Ja, ich wurde getauft und habe auch nur den einen Namen. Meine Mutter war eine starke Frau.

Heute gibt es die Verpflichtung, den Namen eines oder einer Heiligen zu wählen, nicht mehr, auch wenn sie uns natürlich weiterhin als Glaubensvorbilder dienen können. Aber anders als bei einer Schiffs- oder Flugzeugtaufe ist die christliche Taufe auch kein Akt der Namensgebung. Vielmehr werden

wir durch das Sakrament zutiefst mit Jesus Christus verbunden, bekommen Anteil an seinem Tod und vor allem an seiner Auferstehung.

In Gott eingeschrieben

Beim Propheten Jesaja heißt es: Siehe, ich habe deinen Namen in meine Hand geschrieben. Ein junger Mitbruder von mir hat die Angewohnheit, sich Dinge auf die Hand zu schreiben, die er nicht vergessen will. So geht es auch mit der Taufe. Wir erhalten nicht einen Namen, mit dem wir dann ins Leben geschickt werden, sondern Gott nimmt uns mit unserem Namen, das heißt mit unserer Persönlichkeit, unserer Lebensgeschichte, unserer Individualität an. Er will uns nie vergessen, egal wie wir heißen, egal woher wir kommen, egal wie wir sind.

Am Sonntag nach Dreikönig feiern wir die Taufe des Herrn – eine Gelegenheit, auch an die eigene Taufe zu denken. Im Matthäusevangelium ertönt eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe.“ Diese Zusage gilt auch uns: Wir sind Kinder Gottes.

Die Geschichte meiner Taufe hatte übrigens noch einen zweiten Teil. Nach meiner Priesterweihe schrieb meine Mutter dem Taufpriester, erinnerte an meine Taufe und lud ihn zur Primiz ein. Und er kam.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, ab Montag erste Woche im Jahreskreis

Sonntag – 8. Januar Fest der Taufe des Herrn

Messe vom Fest, Gl, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 42,5a.1-4.6-7, APs: Ps 29,1-2.3ac-4.3b u. 9b-10, 2. Les: Apg 10,34-38, Ev: Mt 3,13-17

Ende der Weihnachtszeit

Montag – 9. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 1,1-6, Ev: Mk 1,14-20

Dienstag – 10. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,5-12, Ev: Mk 1,21-28

Mittwoch – 11. Januar

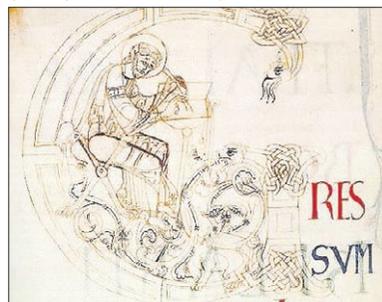
Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 2,11-12.13c-18, Ev: Mk 1,29-39

Donnerstag – 12. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 3,7-14, Ev: Mk 1,40-45

Freitag – 13. Januar Hl. Hilarius, Bischof von Poitiers, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 4,1-5.11, Ev: Mk 2,1-12; M. v. hl. Hilarius (weiß); Les u. Ev v. Tag o. aus d. AuswL



▲ Hilarius als Bibelkommentator. Foto: gem

Samstag – 14. Januar Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 4,12-16, Ev: Mk 2,13-17; Messe vom Marien-Samstag, Prf Maria (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Herodes der Große und Herodes Archelaus

Kennen Sie Herodes? Und wenn ja, wie viele?“ könnte man die Ausführungen in dieser und in der nächsten Ausgabe überschreiben. Es mag überraschen, dass im Neuen Testament von fünf verschiedenen Herrschern dieses Namens die Rede ist. Allerdings sind sie alle untereinander verwandt: Herodes Archelaus und Herodes Antipas sind Söhne Herodes' des Großen, Herodes Agrippa I. Enkel und Herodes Agrippa II. Urenkel desselben. Unter ihnen erlangten, aufgrund guter Beziehungen zum jeweiligen Kaiser, die Königswürde: Herodes der Große sowie Agrippa I. und II., Archelaus war Ethnarch, Antipas Tetrarch.

Der Kindermord in Betlehem (Mt 2,16–18)

„Als Herodes merkte, dass ihn die Sterndeuter getäuscht hatten, wurde er sehr zornig und er sandte aus und ließ in Betlehem und der ganzen Umgebung alle Knaben bis zum Alter von zwei Jahren töten, genau der Zeit entsprechend, die er von den Sterndeutern erfahren hatte. Damals erfüllte sich, was durch den Propheten Jeremia gesagt worden ist: *Ein Geschrei war in Rama zu hören, lautes Weinen und Klagen: Rabel weinte um ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn sie waren nicht mehr* [Jer 31,15].“

Erläuterung

Wenn es um die Erhaltung seiner Macht ging, scheute **Herodes der Große** (um 73 bis 4 v. Chr.) nicht vor der Ermordung seiner Gegner oder potentiellen Rivalen zurück. Dabei schonte er seine eigene Familie nicht. So ließ er den Hohepriester Hyrkanus II., dessen Sohn und Tochter, die Mutter von Mariamne I., und schließlich auch seine eigene Frau Mariamne und ihre gemeinsamen Söhne ermorden.

Historisch gesehen erinnert die Erzählung vom Kindermord von Betlehem also an das gnadenlose Vorgehen des Herodes gegen mögliche Rivalen, selbst gegen unschuldige Kinder. Theologisch gesehen speist sich die Erzählung vom Kindermord aus Zeugnissen der Propheten, die von der Geburt des Messias in Betlehem (Mi 5,1.3), von der Berufung des Gottessohns aus Ägypten (Hos 11,1) und der Klage Rahels um ihre Kinder (Jer 31,15) sprechen. Zugleich ist der Bericht vom Kindermord in Betlehem eine Art Präludium zu dem, was „Christus“, den „neugeborenen König der Juden“, in seinem künftigen Leben erwarten wird.

Herodes (griechisch „heldenhaft“) entstammte einer idumäischen und damit halbjudischen Familie. Aufgrund seiner unbedingten Loyalität gegenüber Rom wurde er 37 v. Chr. zum König von Judäa eingesetzt. Er zeichnete sich durch eine umfangreiche Bautätigkeit aus, nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb



▲ Der Betlehemitische Kindermord, Relief im Chorgestühl der Kathedrale von Roskilde, Dänemark.

Jerusalems, die viele beeindruckende Spuren bis in die heutige Zeit hinterlassen hat. Sein ehrgeizigstes Projekt war die Wiedererrichtung des Jerusalemer Tempels inmitten eines imposanten Tempelareals. Als ein Jünger Jesu sich von diesen gewaltigen und prächtigen Bauten beeindruckt zeigt, weist dieser auf das künftige Schicksal des Tempels hin: „Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben, der nicht niedergerissen wird“ (Mk 13,1f parr). Herodes ließ auch zu Ehren des Imperators Caesar Augustus 22 bis 10 v. Chr. die Hafenstadt Caesarea Maritima errichten. Nach Apg 23,33–35 wurde Paulus nach seiner Verhaftung aus Sicherheitsgründen von Jerusalem nach Caesarea verbracht, wo er „im Prätorium des Herodes in Gewahrsam“ gehalten wurde.

Archelaus wurde in Rom erzogen, nach Herodes' Tod Ethnarch (griechisch „Herrscher des Volks“) von Judäa, Samaria und Idumäa und nahm den Namen seines Vaters Herodes an. Den Königstitel hatte ihm Augustus vorenthalten. Wegen seiner Grausamkeit bei Augustus angeklagt, wurde Archelaus 6 v. Chr. vom Kaiser abgesetzt und nach Gallien verbannt, wo er auch starb. Sein Herrschaftsgebiet wurde der Provinz Syrien zugeschlagen und unter die Verwaltung eines römischen Prokurators gestellt.

Im Matthäusevangelium (2,19–23) wird Josef aufgefordert, mit Mutter und Kind nach Israel zurückzukehren, weil Herodes gestorben ist. Aus Furcht vor Archelaus, dem Sohn des Herodes und seiner vierten Frau Malthake, zieht er aber nicht nach Judäa, sondern nach Nazareth in Galiläa.

Abt em. Emmeram Kränkl OSB

Was bedeuten die Herodianischen Herrscher für uns heute?

Die Evangelien, besonders das Lukasevangelium sowie die auf denselben Verfasser zurückgehende Apostelgeschichte, betonen durch die Hinweise auf die weltlichen Herrscher das Eingebundensein der Heilsgeschichte in die profane Geschichte: Dadurch unterscheiden sich Judentum und Christentum grundlegend von den sie umgebenden mythisch geprägten Religionen. Auch wenn die weltlichen Machthaber die neue – christliche – Bewegung bekämpfen, bleibt diese doch erfolgreich. Gottes Ohnmacht ist stärker als alle weltliche Macht, gerade auch dann, wenn diese sich göttliche Ehren anmaßt. Sie ist vergänglich, Gottes Pläne dagegen setzen sich durch.

VON NAZI-POLIZISTEN GETÖTET

Ungeboren und trotzdem selig

Papst Franziskus erkennt Martyrium an – Auch Kind im Mutterleib ist „Diener Gottes“

WARSCHAU/ROM – Es ist ein Unikum der Kirchengeschichte. Ein noch ungeborenes Kind, das mit seiner Mutter und weiteren Familienmitgliedern getötet wurde, soll in die Schar der Seligen aufgenommen werden. Papst Franziskus hat kurz vor Weihnachten das Martyrium der polnischen Familie Ulma bestätigt. Dies ist die Voraussetzung für eine Seligsprechung der Familie, die nun als „Diener Gottes“ verehrt werden darf.

„Ihr Geschenk des Lebens ist ein Zeichen für uns, dass wir manchmal unser Leben opfern müssen, um andere Menschen zu retten“, dankte Erzbischof Adam Szal von Przemyśl im Karpatenvorland im äußersten Südosten Polens für den Einsatz der neunköpfigen Familie während des Zweiten Weltkriegs. „Heute bitten wir um das Geschenk ihrer Seligsprechung.“

Juden Zuflucht geboten

Pater Witold Burda, der Postulator des Seligsprechungsverfahrens, sieht die Ulmas als großes Vorbild für heutige Christen: Die Familie habe „das Gesetz Gottes jeden Tag an die erste Stelle“ gesetzt. Indem sie Juden in ihrem Haus Zuflucht boten, setzten Józef und Wiktoria Ulma ihr Leben und das ihrer sieben Kinder – einschließlich eines Ungeborenen – für die Verwirklichung der Nächstenliebe aufs Spiel.

Ihr Martyrium nahm am frühen Morgen des 24. März 1944 seinen Lauf. Deutsche Polizeibeamte und polnisch-ukrainische Hilfspolizisten umstellten das Haus der Familie am Ortsrand von Markowa im Südosten Polens, das damals als „Generalgouvernement“ von Nazi-Deutschland besetzt war. Ein Polizist aus dem nahen Łańcut, Włodzimierz Leś, soll die Familie denunziert haben.

Tatsächlich fanden die Polizisten in einem Versteck die sechsköpfige jüdische Familie Szall und die beiden jüdischen Schwestern Golda und Layka Goldman. Bereits 1942 waren die Ulmas Zeugen einer Exekution von fast 100 Juden geworden. Einige der Opfer konnten im Tumult der Massenverhaftung und -ermordung fliehen. Nachdem sich alles ein wenig beruhigt hatte, boten etliche Bauern den Überlebenden Unterschlupf an.



▲ Wiktoria Ulma mit ihren sechs Kindern Stanisława, Barbara, Władysław, Franciszek, Antoni und Maria.
Foto: gem

Viele Bewohner gaben den Verfolgten einen Teil ihrer Lebensmittelrationen. Anderthalb Jahre blieb dies von den Behörden unbemerkt. Nun aber holte man die versteckten Juden aus dem Haus der Ulmas und erschoss sie. Dann erschossen die Polizisten zunächst den 44-jährigen Familienvater Józef und seine zwölf Jahre jüngere hochschwangere Frau Wiktoria. Als die Kinder der Ulmas beim Anblick ihrer getöteten Eltern zu schreien begannen, wurden auch sie erschossen.

Die Bewohner des Ortes mussten den Hinrichtungen beiwohnen – zur Abschreckung. Das brutale Vor-

gehen erschütterte sie derart, dass einige, die ebenfalls Juden versteckt hielten, diese nachts aufs Feld führten und dort eigenhändig umbrachten. Yehuda Erlich, der in seinem Versteck überlebte, berichtet, dass am nächsten Morgen 24 Leichen von Juden aufgefunden wurden. Daneben gab es aber doch einige Bauern, die weiterhin Unterschlupf gewährten. In Markowa überlebten deshalb fast 20 Juden den Krieg.

Dass die römische Selig- und Heiligsprechungsbehörde das ungeborene, namenlose und ungetaufte Kind der Ulmas in den Seligsprechungsprozess einbezogen hat, ist eine

Premiere in der Kirchengeschichte. „Gerade diese Seligsprechung eines ungeborenen Kindes ist eine Anerkennung, dass ein Kind bereits im Mutterleib ein Mensch ist und diese Person Schutz und Fürsorge verdient“, macht der Weihbischof der Erzdiozese Przemyśl, Stanisław Jamrozek, deutlich.

Unter dem Namen „Barmherzige Samariter von Markowa“ kann die Familie Ulma nun verehrt werden. Die israelische Gedenkstätte Yad Vashem verlieh Józef und Wiktoria Ulma bereits 1995 posthum den Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“. Zum 60. Jahrestag der Exekution 2014 zelebrierte der damalige Erzbischof von Przemyśl, Józef Michalik, in Markowa einen Gottesdienst und übergab einen Gedenkstein seiner Bestimmung.

122 polnische Märtyrer

Seit 2016 informiert im Ort des Massakers ein Museum über den selbstlosen Einsatz des Obstbauern und Amateurfotografen und seiner Familie. Einschließlich der Ulmas stand zuletzt noch die päpstliche Anerkennung von 122 polnischen Märtyrern aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs aus. Im Fall der Familie Ulma ist man dem Ziel der Seligsprechung nun einen entscheidenden Schritt nähergekommen.

Elmar Lübbers-Paal



▲ Polnische Soldaten und Politiker gedenken in Markowa der getöteten Familie Ulma. Sie hatte verfolgte Juden versteckt.

NACH DER WELTMEISTERSCHAFT

Zwischen Abriss und Umnutzung

Was passiert jetzt mit den Fußball-Stadien im umstrittenen Gastgeberland Katar?

DOHA – Die WM in Katar ist Geschichte. Bei der ersten Fußball-Weltmeisterschaft in winterlicher Adventszeit holte sich Argentinien zum dritten Mal nach 1978 und 1986 den Pokal. Weil der Wüstenstaat Katar praktisch keine Fußballtradition besitzt, waren extra für die WM gigantische Stadien errichtet worden – unter hohem Material- und Menschenaufwand. Was geschieht nun mit den Spielstätten?

In den Hallen nur Stille – immer mehr Kirchen in Deutschland stehen leer, werden nicht mehr gebraucht. Wie mit ungenutzten Sakralbauten verfahren wird, ist oft eine emotionale Entscheidung; viele Erinnerungen, manchmal auch viel Historie hängen an den Gemäuern. Sie müssen zunächst entweiht werden. Danach bestehen praktisch zwei Möglichkeiten: Abriss oder Umnutzung. Vor dieser Frage stehen nun auch die Verantwortlichen für die Stadien in Katar.

Ein Gigant im Urwald

Mahnendes Beispiel ist Brasilien: Die für die WM 2014 gebaute Arena da Amazônia in Manaus fasst rund 42 000 Zuschauer und zählt zu den schönsten Stadien des Landes. Vier Vorrundenspiele wurden dort ausgetragen. Seitdem steht das Stadion praktisch leer. Weder Sportvereine noch Konzertveranstalter können den Giganten im Urwald brauchen. Das Estádio Nacional (68 000 Zuschauer) in der Hauptstadt Brasília dient zumindest noch als einer der architektonisch schönsten – und teuersten – Busparkplätze der Welt.

Brasilien wird gern zitiert, wenn über zweifelhaften Gigantismus von Stadionbauten gesprochen wird. Zumindest ist das Heimatland des Rekordweltmeisters noch durch und durch Fußballnation. Aber Katar? Zwar gibt es in dem Emirat eine Fußballliga. Für sie reichte aber das Jassim-Bin-Hamad-Stadion in der Hauptstadt Doha, das 15 000 Zuschauer fasst, aus. Hier spielen sowohl Rekordmeister al-Sadd als auch für gewöhnlich die Nationalmannschaft. Für die WM galt die Arena aber als zu mickrig.

Stattdessen wurden in den vergangenen Jahren sechs Neubauten errichtet und zwei Stadien grundsanitiert und ausgebaut, um den An-



▲ Eine Zeremonie eröffnete die WM-Gruppenphase im Ahmed-bin-Ali-Stadion. Anders als die meisten anderen WM-Spielorte ist die nach einem früheren Emir benannte Arena kein kompletter Neubau. Foto: U.S. Department of State/gem

sprüchen des Fußball-Weltverbands Fifa nachzukommen. Bis auf eine befinden sich alle neuen Arenen im Großraum der Doppelmetropole von Doha/ar-Rayyan – eine nie dagewesene geografische Ballung von WM-Spielorten.

Zumindest beim Ras-Abu-About-Stadion ist schon klar, was jetzt nach Ende der WM passiert: Es wird wieder abgebaut. Die Arena am Hafen besteht hauptsächlich aus fast 1000 Frachtcontainern, die nach dem Turnier wieder ihrem eigentlichen Zweck zugeführt werden. Die restlichen Einzelteile sollen für andere Veranstaltungen wiederverwendet werden. Nach offiziellen Angaben soll mit dem Abbau bereits vor Weihnachten begonnen worden sein.

Aus dem Fiasko gelernt?

Bei den anderen Stadien ist die Sache weniger klar. Einige Experten fürchten auch für Katar erneut millionenschwere Investitionsgräber wie in Brasilien oder Südafrika, wo die WM 2010 gastierte. Die Verantwortlichen aus Katar wollen aus diesen Fiaskos gelernt haben. Alle Stadien seien so geplant, dass sie ohne viel Aufwand zurückgebaut werden könnten. Für den größten Neubau, das 80 000 Zuschauer fassende „Lusail Iconic Stadium“, wo das Finale

stattfind, steht eine Umrüstung als separate „Kleinstadt“ im Raum: mit Cafés, Schulen und einer Klinik.

Auch die anderen Spielstätten sollen nun auf die ein oder andere Weise genutzt werden, ohne dass es dazu schon endgültig konkrete Pläne gäbe. Für Katar ist das eine wichtige Imagefrage, verkündete doch der nationale Cheforganisator des Turniers, Hassan Al Thawadi, eine nachhaltige und ressourcenschonende WM. Allen Versprechen zum Trotz werden die Ab- und Umbaumaßnahmen dennoch enorme Kosten im Material verursachen.

Vielleicht auch von Arbeitskräften? Im gesamten Umfeld der Baumaßnahmen im Vorfeld des Turniers sollen nach Schätzungen von Menschenrechtlern rund 6000 Gastarbeiter gestorben sein. Bleibt also zu hoffen, dass der Abbau anders organisiert wird. Johannes Senk



▲ Beim WM-Finale im „Lusail Iconic Stadium“ besiegte das Team aus Argentinien um Superstar Lionel Messi (kniend) Frankreich im Elfmeterschießen. Die Arena soll nun umgenutzt werden. Foto: Imago/MB Media Solutions

VOR 25 JAHREN

Abtreibung als Zerreißprobe

Johannes Paul II. entschied den Streit um die Schwangerenberatung in Deutschland

ROM/BERLIN – Es sollte eine Entscheidung für den Lebensschutz sein: Vor 25 Jahren untersagte Papst Johannes Paul II. der Kirche in Deutschland, Beratungsscheine auszustellen, die eine straffreie Abtreibung ermöglichen. Kritiker der Entscheidung hatten dagegen argumentiert, die kirchliche Schwangerenberatung verhindere tausende Abtreibungen.

Jahrelang war es still um das Thema Abtreibung. Doch im Koalitionsvertrag der Ampel-Regierung haben SPD, Grüne und FDP vereinbart, eine Kommission einzurichten, die unter anderem Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches prüfen soll.

Bislang gibt es die Kommission noch nicht. Doch gerade hat der Deutsche Juristinnenbund ein Positionspapier vorgelegt, das eine völlige Freigabe von Abtreibungen bis zur 25. Schwangerschaftswoche fordert (siehe „Aus meiner Sicht...“, Seite 8). Deutschland könnte also eine neue Debatte über ein Thema bevorstehen, das die Gesellschaft schon mehrfach in harte Konflikte stürzte.

Ein Grund zur Sorge

Für die katholische Kirche im Land ist das ein Grund zur Sorge. Zumal auch sie beim Thema Abtreibung schon mehrfach vor Zerreißproben stand. Wie vor 25 Jahren. Am 11. Januar 1998 forderte Papst Johannes Paul II. die deutschen Bischöfe ausdrücklich auf, in der kirchlichen Schwangerenkonfliktberatung keine Beratungsscheine mehr auszustellen.

Im Kampf für das ungeborene Leben müsse die Kirche klaren Kurs halten, mahnte er. Der gesetzlich geforderte Beratungsschein habe eine „Schlüsselfunktion für die Durchführung straffreier Abtreibungen“. Das Zeugnis der Kirche werde so verdunkelt.

Schon seit der Neuregelung der Abtreibung durch die rot-gelbe Bundesregierung aus SPD und FDP Mitte der 1970er Jahre arbeiteten katholische Beratungseinrichtungen im Zwiespalt: Würden sie durch die gesetzlich geforderte Ausstellung von Beratungsscheinen mitschuldig an Abtreibungen?

Viele Bischöfe, Laien sowie Caritas und Sozialdienst katholischer

Seit 1998 dürfen kirchliche Schwangerenberatungsstellen keine „Scheine“ mehr ausstellen, die eine straffreie Abtreibung ermöglichen.



Frauen (SkF) kämpften dafür, dass die rund 270 katholischen Beratungsstellen innerhalb des staatlichen Systems Ansprechpartner für Frauen bleiben konnten. Der Vatikan signalisierte Bedenken, gab aber lange keine konkrete Linie vor.

Schon 1993 allerdings verfügte der Fuldaer Erzbischof Johannes Dyba den Ausstieg seines Bistums. Er und der Kölner Kardinal Joachim Meisner galten fortan zusammen

mit dem Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal Joseph Ratzinger, als schärfste Kritiker des Beratungsscheins. Die Situation spitzte sich zu, als der Bundestag 1995 eine Fristenlösung mit Beratungspflicht einführte.

Immer wieder reisten Bischöfe in den Vatikan: Die Beratung verhindere im Jahr 5000 bis 6000 Abtreibungen, argumentierten sie. Denn ohne Aussicht auf einen „Schein“ würden viele Frauen kirchliche Beratungsstellen gar nicht mehr aufsuchen und entsprechend leichter an ihren Schein kommen.

Das Bemühen war vergeblich: Am 23. November 1999 verkündete der Vorsitzende der Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, dass die katholische Beratung auf Anordnung des Papstes neu geordnet werde. Schon Anfang 2000 stellten die ersten Bistümer keine Beratungsscheine mehr aus.

Widerstand leistete lange der Limburger Bischof Franz Kamphaus: „Nach meinen Erfahrungen werden jetzt Lebenschancen für Kinder vergeben.“ Ihn schmer-

ze die Verfügung des Papstes sehr. Im März 2002 beendete der Papst den Alleingang des Bischofs, beließ ihn aber im Amt.

Seitdem haben die Bistümer die Arbeit der Beratungsstellen neu geordnet und teilweise sogar ausgeweitet – ohne aber den Beratungsschein auszustellen. 2021 wandten sich 99 669 Ratsuchende an die katholischen Schwangerschaftsberatungsstellen, darunter sehr viele Frauen mit Migrations- oder Fluchterfahrung. Davon befanden sich allerdings nur 531 oder 0,5 Prozent im existenziellen Schwangerschaftskonflikt.

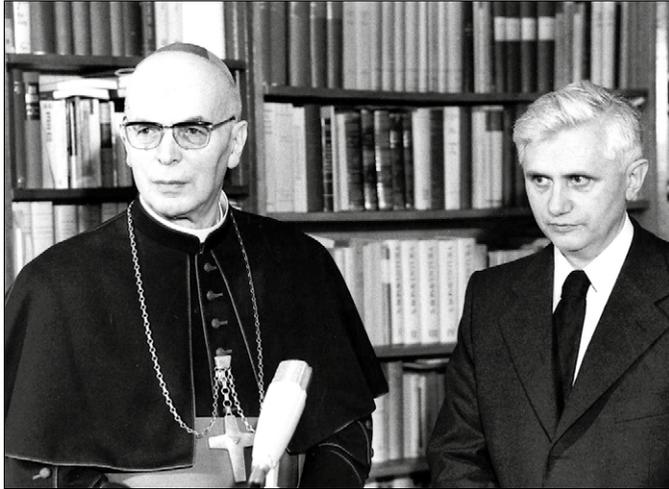
Der Verein „Donum Vitae“ stellt weiterhin den Beratungsschein aus. Ihn gründeten 1999 prominente Katholiken. „Donum Vitae“ berät Frauen innerhalb des staatlichen Systems auf der Grundlage des Beratungs- und Hilfeplans, den die Bischöfe 1999 verabschiedet hatten.

Die Entscheidung zum Ausstieg stieß auch bei Politikern auf Kritik, die das Engagement der Kirche unterstützt hatten, darunter Kanzler Helmut Kohl. Bei der früheren Gesundheitsministerin Rita Süssmuth (CDU) wirkte der Konflikt lange nach: „Ich kann doch nicht aussteigen“, erinnerte sie sich 2017, „nur weil es das Risiko gibt, dass sich die Ratsuchenden vielleicht zur Abtreibung entscheiden und nicht so handeln, wie die Kirche es sich wünscht.“

Christoph Arens



▲ Papst Johannes Paul II. verbot den „Schein“.



▲ Links: Bischof Rudolf Graber gratuliert Professor Joseph Ratzinger am 25. März 1977 in dessen Haus in Pentling zur Ernennung zum Erzbischof von München und Freising. – Mitte: Regensburgs Universitätspräsident Dieter Henrich überreicht am 25. Mai 1977 Joseph Ratzinger die Ernennungsurkunde zum Honorarprofessor. – Rechts: Der Regensburger Weihbischof Vinzenz Guggenberger legt dem neuen Erzbischof Joseph Ratzinger bei dessen Bischofsweihe im Münchner Liebfrauenturm am 28. Mai 1977 die Hand auf.
Fotos: Starzinger, Nübler, Wolf



▲ Bei seinem Besuch in Waldmünchen 1987 überreichte Kardinal Joseph Ratzinger Senator Heinrich Eiber (links) den Ritterorden des heiligen Silvester.
Foto: Starzinger



▲ Festgottesdienst in Pentling am 31. Mai 1987 anlässlich des 60. Geburtstags von Kardinal Joseph Ratzinger. Mit dem Kardinal konzelebrierten Professor Karl Hausberger (links) und Pfarrer Johann Pelg (rechts).
Foto: Hanske

In Regensburg daheim

Woran sich Papst Benedikt XVI. gerne erinnerte, wenn er an die Stadt an der Donau dachte

REGENSBURG (sm) – Die Stadt und das ganze Bistum Regensburg trauern in besonderer Weise um den verstorbenen Papst em. Benedikt XVI., war doch auch dessen Beziehung zur Universität und zu den Gläubigen in der Diözese eine ganz besondere.

„In Regensburg bin ich wirklich daheim!“ – So beschrieb der damalige Kardinal Joseph Ratzinger 1997 seine enge Verbundenheit mit Regensburg. Woran sich Papst Benedikt XVI. gerne erinnerte, wenn er an die Stadt an der Donau dachte, führte er in seiner Ansprache an den Stadtrat von Regensburg aus, die er 2006 anlässlich der Verleihung der Ehrenbürgerschaft in Rom hielt:

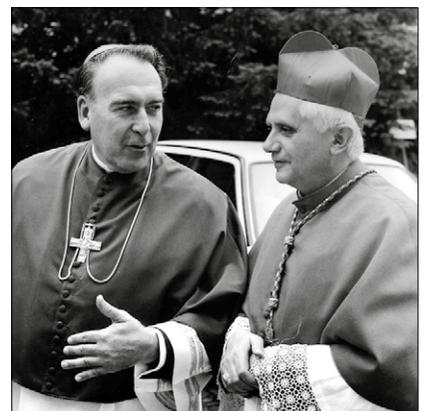
„Als Honorarprofessor von Regensburg darf ich ja schon eingeschrieben sein in diese Stadt. Aber nun gehöre ich auch zu ihren Bürgern ehrenhalber und bin dadurch auf Lebenszeit und über das Leben

hinaus dieser besonderen Stadt zugehörig. (...)“

Ich habe dieses Miteinander, das Regensburg – wie mir scheint – auszeichnet, von tiefen Wurzeln in der Geschichte und von lebendiger Dynamik in die Zukunft hinein, zuerst in besonderer Weise erfahren, die mir dadurch gegeben wurde, dass ich seit 1964 immer wieder Gast bei meinem Bruder, bei den Domspatzen sein durfte (...).

Dann ist natürlich meine Beziehung neu und noch unmittelbarer geworden, als ich selbst 1969 nach Regensburg übersiedelte. (...)

Es hat mich auch fasziniert, am Werden einer jungen Universität teilzunehmen, nachdem ich an drei großen alten Universitäten – Bonn, Münster, Tübingen – gelehrt hatte, mitzutun, eine neue Universität aufzubauen. Und natürlich kam dazu, dass mein Bruder in Regensburg wohnte und es mir insofern schon ein Daheim geworden war (...).“



▲ Kardinal Joseph Ratzinger mit Regensburgs Bischof Manfred Müller bei einer Begegnung im Jahr 1982. Foto: Nübler



▲ Festgottesdienst am 3. Juli 1994 auf dem Regensburger Domplatz zur 1000-Jahr-Feier des Todes des heiligen Wolfgang mit Kardinal Ratzinger als päpstlichem Sondergesandten. Foto: Dettner



▲ Links: Nach dem Festakt zum 70. Geburtstag von Joseph Kardinal Ratzinger an der Universität Regensburg im Mai 1997 trafen sich aktive und emeritierte Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät sowie prominente Freunde der Universität mit dem Kardinal zu einem gemütlichen Beisammensein. – Rechts: Kardinal Joseph Ratzinger mit seinem Bruder Georg bei der gemeinsamen Feier des 50-jährigen Priesterjubiläums 2001 in Regensburg.
Fotos: Wittmann, Pinzka





▲ Links: Papst Benedikt XVI. beim Einzug zum Gottesdienst am 12. September 2006. – Rechts: Mit dem Papamobil durch Regensburgs Straßen.

Foto: KNA, pdr

Zwei Besuche als Papst

Verbundenheit in Freude und Leid kennzeichnen die Reisen Benedikts XVI. nach Regensburg

REGENSBURG (sm) – Als Papst Benedikt XVI. hat Joseph Ratzinger zweimal Regensburg besucht. Beide Reisen sind Ausdruck seiner tiefen Verbundenheit – einmal in der Freude, einmal im Leid.

Als Jahrtausendereignis wurde es gefeiert, als der amtierende Papst beim Besuch seiner bayerischen Heimat 2006 vom 11. bis zum 14. September in Regensburg weilte. Die Bilder sind unvergessen. Eine jubelnde Menschenmenge begrüßt Benedikt XVI. in Regensburg. Es ist eine besondere Atmosphäre an jenem Abend, als der Papst durch die Straßen und Gassen der Stadt in seinem Papamobil gefahren wird. Es ist aber nicht nur der Jubel, der dieses Ereignis so lebendig macht, noch bis in die Gegenwart. Es ist die Freude über die Messe am Islinger Feld, über die ökumenische Vesper im Dom, über die Vorlesung an der Universität – Orte, an denen der Papst die Menschen mit seinen Worten ergriffen, ihnen den Glauben nähergebracht, mit Christen

anderer Konfessionen gebetet hat und für den Frieden in der Welt eingetreten ist. Erinnerung, die bleibt.

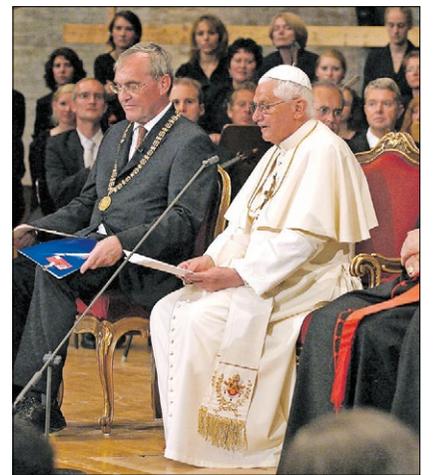
Fünf Tage ganz persönlichen Abschieds verbrachte Benedikt XVI. vom 18. bis zum 22. Juni 2020 in Regensburg. Er besuchte seinen schwerkranken und hochbetagten Bruder Georg, bewegt von der Sorge, ihn nicht mehr lebend auf dieser Welt anzutreffen. Er besuchte die Grabstätte seiner Eltern, sein Haus, mit dem ihn eine Lebenssehnsucht verband und wo er eigentlich seinen Lebensabend hatte verbringen wollen. Er besuchte das Institut Papst Benedikt XVI., in dem sein theologisches Werk umfassend dokumentiert und die Gesamtausgabe vorbereitet wird. Und er betete vor dem Wolfgangsschrein im Regensburger Dom. „Benedikt XVI. begegnete uns in all seiner gealterten Schwäche, und wir durften dabei erfahren und miterleben, was bei all seiner Schaffenskraft am Ende aller Tage wirklich wichtig ist“, resümierte Bischof Rudolf Voderholzer nach diesen Tagen der Begegnung.



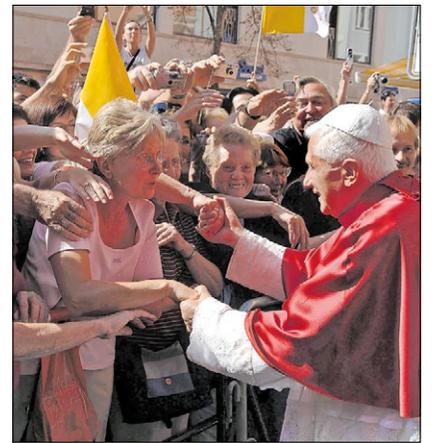
▲ Bei der Vesper im Dom St. Peter war Benedikt XVI. umgeben von Regensburger Domspatzen. Foto: KNA



▲ In Pentling gab es für Papst Benedikt XVI. ein Wiedersehen mit den Hofbauern, seinen ehemaligen Nachbarn. Foto: KNA



▲ Papst Benedikt XVI. bei seiner berühmten „Regensburger Rede“ im Auditorium Maximum der Universität Regensburg. Foto: KNA



▲ Für die Regensburger ein Papst zum Anfassen. Foto: KNA



▲ Links: Bei seinem ersten Besuch in Regensburg als Papst Benedikt XVI. besuchte Joseph Ratzinger mit seinem Bruder Georg auch das Grab der Eltern auf dem Ziegetsdorfer Friedhof. – Mitte: Der emeritierte Papst Benedikt XVI. bei seinem letzten Besuch in Regensburg mit Bischof Rudolf Voderholzer vor dem Wolfgangsschrein im Regensburger Dom. – Rechts: Abschied bei seiner letzten Regensburg-Reise: Benedikt XVI. mit Privatsekretär Erzbischof Georg Gänswein und Bischof Rudolf Voderholzer. Fotos: KNA, pdr

JUBILÄUMSJAHR ZUM 225. GEBURTSTAG

„Ein Maler von Gottes Gnaden“

Carl Blechens Werke waren beliebt bei Zeitgenossen, Nazis und DDR-Sozialisten – Neugestaltete Ausstellung in Cottbus betont auch religiöse Thematik des Künstlers

COTTBUS – Seine Zeitgenossen nannten ihn einen „unvergleichlichen Skizzierer“. Die Nazis liebten seine Werke ebenso wie die DDR-Oberen: Carl Blechen. Vor 225 Jahren wurde er in Cottbus geboren. Dort, in Schloss Branitz, erinnert eine neugestaltete Ausstellung an den bedeutenden Landschaftsmaler der Romantik, in dessen Werk sich immer wieder christliche Themen finden.

„Das ist mein absolutes Lieblingsbild“, sagt Kunsthistoriker Stefan Körner über Blechens „Vorfrühling“. Es zeigt den Park der Villa Borghese bei Rom. „Ich kenne diese Gegend“, erzählt der Vorstand der Fürst-Pückler-Stiftung in Schloss Branitz, der einst in der Ewigen Stadt gelebt hat. „Es ist ein wunderbarer, warmer Frühlingmorgen vor den Toren Roms“, schwärmt Körner und spricht von der „Lässigkeit“, mit der Blechen an die Umsetzung der 1829 entstandenen Farbskizze ging.

Seit 75 Jahren befindet sich die Blechen-Sammlung in dem Schloss bei Cottbus. Bereits 1911 habe seine Geburtsstadt mit den Planungen einer eigenen Sammlung für den „berühmtesten Künstlerbürger dieser Stadt“ begonnen, erklärt Körner. Blechen kann als prominentester romantischer Maler Brandenburgs gelten. In Cottbus, dem Zentrum der Niederlausitz, wurde er am 29. Juli 1798 geboren.

Die Sammlung wuchs

Unterbrochen wurde der kontinuierliche Aufbau der Cottbuser Sammlung durch historische Wendepunkte wie den Ersten Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrise und den Zweiten Weltkrieg. Später machten die beschränkten Möglichkeiten der DDR es schwer, auf dem internationalen Kunstmarkt aktiv zu werden. Dennoch wuchs die Sammlung immer weiter – auch wenn sie lange keinen festen Platz in Cottbus hatte. Ein eigenes Museum oder eine Blechen-Galerie gab es nicht.

Erst 1946 sei die Sammlung ins Schloss gelangt, erklärt Körner. In Branitz, das bis Kriegsende der dann enteigneten Fürstenfamilie Pückler gehörte, wechselten die Standorte der Bilder mehrfach: Von Pücklers Repräsentationsräumen im Erdge-



▲ Kunsthistoriker Stefan Körner mit seinem Lieblingsbild „Vorfrühling“. Es zeigt den Park der Villa Borghese vor den Toren Roms. Fotos/Repro: Thiede (5)

schoss kamen sie in den 1990er Jahren ins Obergeschoss, später in den Keller eines externen Besucherzentrums – ohne Tageslicht. „Jetzt zeigen wir Teile der Sammlung wieder im Pückler-Schloss in neuem Licht“, freut sich Kunsthistoriker Körner.

„In neuem Licht“ – so lautet nun auch der Titel der neuen Dauerausstellung in den Fürstenzimmern. Der Park um Schloss Branitz ist mit der See- und der Erdpyramide schon seit Jahren ein Publikumsmagnet in Cottbus. Sein Gestalter, Fürst Hermann von Pückler-Muskau (1785 bis 1871), konvertierte gegen Ende seines Lebens zum Katholizismus. Sowohl Pückler als auch Blechen waren jeweils in ihrem Metier Meister der Landschaft.

„Wir zeigen, was diese Blechen-Sammlung an Fülle bietet“, betont Körner. Auch wenn der Platz in den vier ehemaligen Gästezimmern des Fürsten beengt sei, „präsentieren wir so viel Blechen wie noch nie. Zusammen mit Werken seiner Schüler, seines Umfelds, aber auch seiner Nachfolger. Carl Blechen war ein Vorläufer der Impressionisten. Also müssen auch Liebermann und Lovis Corinth, Leistikow und die Werke des Realismus ausgestellt werden.“ So wolle man zeigen, „wie vorbereitend für das 20. Jahrhundert“ Blechen war.

Körner betont, Branitz habe die „weltweit größte Präsentation von

Blechen“ – wenn auch nicht die größte Sammlung. Die zahlenmäßig meisten Werke des Malers finden sich nämlich in Berlin. Und im Braunschweiger Herzog-Anton-Ulrich-Museum lagern seit einer umfangreichen Erwerbung 1981 sieben Skizzenbücher und über 60 Zeichnungen Blechens.

Der zweitgrößte Fundus von Arbeiten des Künstlers ist also in Braunschweig zu finden. Wegen seiner Lichtempfindlichkeit wird er jedoch nicht öffentlich präsentiert. Deshalb stellt Stefan Körner klar: „So viel Blechen auf einen Schlag sieht man sonst nirgendwo wie hier in Cottbus, wo Blechen geboren ist, wo sein Vater starb, wo er die ersten Inspirationen sammelte und dann ging, um nie wiederzukommen.“

Die gezeigten Werke gehören der Stadt Cottbus. Sie ist Eigentümerin der Blechen-Sammlung. Die Präsentation in Branitz ist über einen Dauerleihvertrag geregelt. „Neben 85 Werken von Blechen persönlich umfasst die komplette Sammlung über 500 Werke“, sagt Körner. Auch Werke von Johan Christian Clausen Dahl (1788 bis 1857) sind

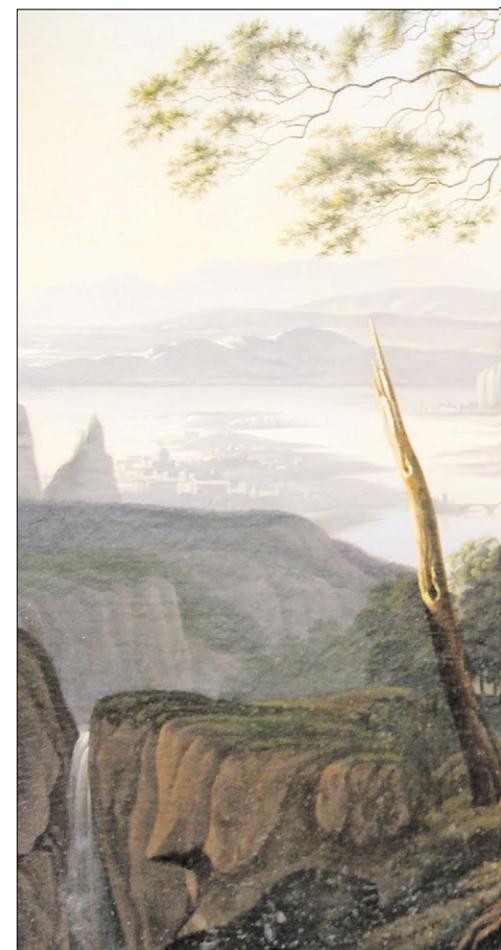
▶ Seine „Landschaft mit Eremit“ malte Carl Blechen um das Jahr 1822. Das Frühwerk zeigt den Einfluss von Karl Friedrich Schinkel.

ausgestellt. Der norwegische Maler hatte einen großen künstlerischen Einfluss auf Blechen. Eine Zeitlang wohnte er in Dresden in demselben Haus wie Dahl.

Ein anderer Künstler, der Blechen maßgeblich inspirierte, war Caspar David Friedrich (1774 bis 1840). Blechen und Friedrich starben im selben Jahr: 1840. Den norddeutschen Protestanten Friedrich, dessen kraftvolle Gemälde bis heute begeistern, kennt jeder Kunstliebhaber. In Schloss Branitz ist er allerdings nicht präsent.

Ein früher Impressionist?

Carl Blechen hingegen ist außerhalb von Cottbus und der Berlin-Brandenburger Kunstwelt heute vielen Menschen unbekannt. Und das, obwohl er mit den lichtdurchfluteten Skizzen seiner Italienreise 1828/29, den atemberaubenden Sepia-Zeichnungen aus dem Amalfi-Tal sowie einigen Aquarellen künstlerisch weit über Friedrich hinauswuchs und ihm spätere Generationen das Attribut eines Frühimpressionisten anhefteten.





▲ Die Ausstellung in Schloss Branitz ist rechtzeitig zum Jubiläumsjahr neugestaltet.



▲ Religiöse Themen ziehen sich durch Blechens gesamte Schaffenszeit.

Blechens Werk ist von Anbeginn von religiösen Sujets durchzogen: Mönche, Prozessionen, Marienstatuen, Kirchrüinen und das Kloster in Assisi, wo der heilige Franziskus wirkte, sind nur einige Motive, die Blechens spirituelle Sehnsucht verdeutlichen. Ein Onkel von ihm war in Cottbus Pfarrer. Seine sorbische Mutter war in der protestantischen Gemeinde. Sein Vater hingegen kam aus Regensburg und war Katholik.

„Er nutzt immer wieder dieses romantische Moment der Mönche, die dasitzen und träumen. Das ist natürlich ein katholisches, italienisches Moment“, stellt Stefan Körner fest. „Wir haben den Mönch, der in die Ferne schaut, wir haben diese Prozessionen, die mit dem Protes-

tanten Blechen nichts zu tun haben. Ich kenne keine Aussagen, dass er über Religion nachdachte, wie es zum Beispiel Pückler getan hat.“ Dabei blickt Körner auf das Bild „Unterirdisches Gewölbe“.

„Religiös aufgeheizt“

„Man hat die Assoziation eines Klosterkreuzgangs und einer Treppe, die in den Himmel ins Nirgendwo geht“, beschreibt der Kunsthistoriker. „Von der Dunkelheit zum Licht, ganz im Geist der Romantik – alles religiös aufgeheizt.“ Die Einordnung von Blechens Oeuvre sorgt bis heute für widerstreitende Diskussionen. „In den 1910er und frühen 1920er Jahren gab es die Bemühungen, ihn

zum Vorläufer des Impressionismus zu machen“, bemerkt Körner.

Nazi-„Führer“ Adolf Hitler sah in ihm einen urdeutschen Künstler. Die Nazis würdigten ihn als vermeintlichen Erfinder der patriotischen Landschaftsmalerei. Einige seiner Werke sollten in dem für Linz geplanten „Führermuseum“ präsentiert werden. „Hitler liebte Blechen, das wissen wir“, sagt Körner. „Einige Leihgaben sind aus Bundesbesitz bei uns und wurden in der NS-Zeit für den Führerauftrag Linz angeschafft.“

In der DDR wiederum suchte man für den prägenden Kunststil des sozialistischen Realismus nach historischen Vorbildern. Da kam der „Realist Blechen“ gerade recht. „Es gab dieses Bemühen, Blechen zu einem Prototypen des Arbeiter- und Bauernmalers zu machen“, weiß Kunsthistoriker Körner. In der Ausstellung im Schloss spielt das keine Rolle.

Malweise perfektioniert

Heute sieht man Blechen weder als „urdeutsch“ noch als „Realist“. Mit seinen Motiven zeige er sich stets in seiner Epoche, der Romantik, verwurzelt. Zeitlebens suchte und liebte er Mönche, Klostrerrüinen und andere christliche Motive. Er verstand es, seine Malweise so zu perfektionieren, dass er für seine Zeitgenossen zum „unvergleichlichen Skizzierer“ wurde. Max Liebermann bezeichnete ihn später gar als „Maler von Gottes Gnaden“.

Für die Kunsthistoriker gibt es mit Blick auf Blechens Werk noch einiges zu tun. „Wir haben uns mit zwei Schautafeln auf die Gründungszeit unserer Sammlung und auf die Provenienzforschung fokussiert. Auf die Rezeption in der DDR-Zeit haben wir kein Augenmerk geworfen, da ist sicherlich noch viel zu forschen“, sagt Körner. Das beginnende Jubiläumsjahr zum 225. Geburtstag des



▲ „Eine Treppe, die in den Himmel geht.“ So beschreibt Stefan Körner Blechens „Unterirdisches Gewölbe“.



▲ Carl Blechen auf einem Selbstbildnis von 1825. Foto: gem

Malers könnte ein passender Anlass dafür sein.

Die Resonanz auf die neue Dauerausstellung ist jedenfalls laut Stefan Körner sehr positiv: „Es kommen ganz viele Leute extra nur wegen Blechen nach Branitz. Sie können den Künstler jetzt ganzjährig bewundern.“ Und womöglich bald auch mit einer fundierten Aufarbeitung seiner wechselvollen Rezeptionsgeschichte. *Rocco Thiede*

Informationen
im Internet: www.pueckler-museum.de





WELTJUGENDTAG IN LISSABON

Vorfreude in Portugals Metropole

Die „Schöne am Tejo“ bereitet sich auf das kirchliche Großtreffen im Sommer vor

LISSABON – Sie ist „die Schöne am Tejo“, ein kosmopolitisches Pflaster, eine der bedeutendsten Metropolen Europas: Lissabon, die Hauptstadt von Portugal. Die Kulisse, die sie bietet, ist wie geschaffen für den nächsten Weltjugendtag: Vom 1. bis 6. August findet er in Lissabon statt. Schon jetzt steigt in der Stadt die Vorfreude.

Typisch ist das glasklare, gleißende Sonnenlicht, das Plätze und Burgmauern einhüllt, über den Flusslauf des Tejo flutet, die Kathedrale überzieht und in den Gassen und metallenen Rillen der Straßenbahnen versinkt. Oben in den Hügeln erstrahlt das Schachtelwerk der Fassaden in Gelb und Blau, in Rostrot, Ocker, Schneeweiß. Hoch über dem Tejo wacht die Megastatue des „Cristo-Rei“ (Christkönig).

Zeitreise mit Straßenbahn

„Portugal ist Lissabon, der Rest ist Landschaft.“ So heißt es übertrieben aus lokaler Sicht. Faszination, Flair und Facettenreichtum der Hauptstadt sind unvergleichlich. Doch

wo beginnen, wenn man neu in der Stadt ist? Klassiker ist eine Straßenbahnfahrt mit der Linie 28, die zu einer Reise durch Geschichte und Gegenwart einlädt: von der historischen Altstadt bis zur Endstation am Friedhof Prazeres.

Los geht's mit einem Ruck, der in die Kunstlederbankchen drückt. Wer steht, klammert sich an Halteriemens fest. Schwerfällig nimmt das altertümliche Vehikel Fahrt auf, schnauft aufwärts durch schmale Straßenschneisen. Vorne betätigt der Fahrer die Handkurbel, klingelt Falschparker von den Schienen, manövriert zentimetergenau an Autos vorbei.

Plötzlich wirkt Lissabon ländlich. Fassaden tragen Azulejos, bunte Schmuckkacheln, die helfen, die Häuser vor Wind und Wetter zu schützen. Vereinzelt blättert der Putz ab. Fast zum Greifen nah sind Hängelaternen und Balkone voller Blumen. Aufgeleinte Wäsche, Markisen, kleine Metzgereien und Bäckerläden ziehen vorbei.

Unter den Mitreisenden sitzt eine Frau gedankenverloren da. Das faltenerfurchte Gesicht eines alten Mannes erzählt von einem langen Leben. Der Lissabonner Dichter Fernando Pessoa (1888 bis 1935) kommt in den Sinn, der sein literarisches Alter Ego Bernardo Soares auf eine ebensolche Tramtour schickte und darüber sinnieren ließ, „dass diese Frau, die vor mir in der Straßenbahn sitzt, um ihren sterblichen Hals die windungsreiche Banalität eines dun-

kelgrünen Seidenzwirns auf einem minder grünen Stoff tragen kann“.

Das Gassengewimmel endet auf dem Platz vor der barocken Basilica da Estrela, der „Sternbasilika“, die sich mit ihrer Doppelturmfront und Kuppel vor dem Besucher aufwirft. Den Stopp kann man sich für die Rückfahrt aufsparen – gleich gegenüber lockt ein schöner Park, der Jardim da Estrela (Sternengarten).

Die Endstation heißt Prazeres, benannt nach dem benachbarten Friedhof. „Ich steige erschöpft und wie ein Schlafwandler aus der Straßenbahn. Ich habe das ganze Leben gelebt“, schrieb Poet Pessoa. Da zum Leben auch der Tod gehört, sollte man den Bummel über den Gottesacker nicht verpassen. Protzig gestaltet sind viele Grabmonumente, gekrönt von Engelsskulpturen. Nah der Begrenzungsmauer schaut man auf grüne Hügel und bis zum Tejo.

Verheerendes Erdbeben

Apropos Panoramen: Mit ihren Aussichtspunkten, den „Miradouros“, kann die Stadt besonders punkten. Die Terrasse über dem Arco da Rua Augusta, jenem Triumphbogen, der nach dem verheerenden Erdbeben 1755 als Symbol für das neue Lissabon entstand, sollte man unbedingt angesehen haben. Logenplätze über dem verwinkelten Viertel Alfama sind die Aussichtspunkte Santa Luzia und Portas do Sol, während sich der „Miradouro da Graça“ hinter der Kirche des alten Augustinerklosters Graça öffnet. Eine bessere Totale des Häusermeers gibt es nicht. Wie ein riesiges Mosaik!

Auf der anderen Flussseite wacht neben der Brücke 25 de Abril die

Die monumentale Skulptur „Cristo-Rei“ (Christkönig) ist 28 Meter hoch. Sie ist dem „Cristo Redentor“ in Rio de Janeiro nachempfunden und soll Lissabon beschützen.

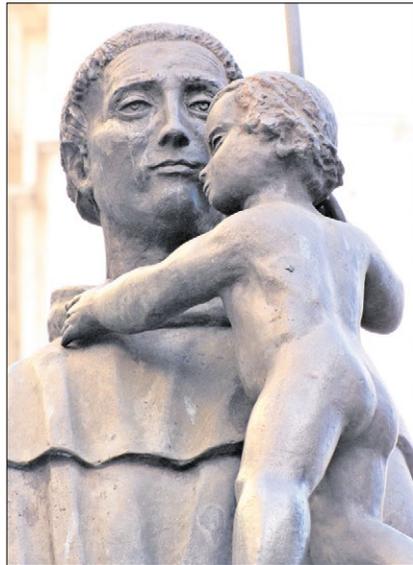
Fotos: Drouve



Einen schönen Panoramablick über den Lissaboner Burgberg und die Kathedrale bietet der Aussichtspunkt über dem Arco da Rua Augusta.



Monumentalskulptur des Cristo-Rei mit ausgebreiteten Armen über Lissabon und verheißt Schutz. Die 28 Meter hohe Statue, geschaffen von Bildhauer Francisco Franco de Sousa, steht auf einem gigantischen Sockel. Inspiriert wurde sie durch jene über Rio de Janeiro. Die Weihe des Monuments 1959 sollte auch



▲ Vor der Kirche Santo António erinnert ein Denkmal an den heiligen Antonius, der hier geboren wurde.



▲ Von den Mauren erbaut wurde das Kastell São Jorge.

Dank dafür ausdrücken, dass Portugal vom Zweiten Weltkrieg verschont geblieben war.

Prägnanter Sakralbau im Stadtkern ist die Kathedrale, kurz Sé genannt. Mit ihrer zinnenbesetzten Doppelturmfassade macht der Bau, der im zwölften Jahrhundert kurz nach Lissabons Rückeroberung aus maurischer Hand begonnen wurde, einen wehrhaften Eindruck. Im Innern führen gesonderte Zutritte in den Kreuzgang und die Schatzkammer.

Etwas unterhalb der Sé erhebt sich die spätbarocke Kirche Santo António über dem Urgrund des Elternhauses von Antonius (um 1195 bis 1231). „Hier wurde der heilige Antonius geboren“, versichert ein Hinweis auch auf Deutsch am Kircheneingang. Pfeile leiten in die Krypta, wo der Heilige das Licht der Welt erblickte. Zehn Stufen führen abwärts. Ein Kachelbild erinnert an den Besuch von Papst Johannes Paul II. im Jahre 1982.

Knöchelchen des Heiligen

Der Geburtsplatz befindet sich gegenüber der Holzbank hinter dem Absperrgitter. Dort schaut man in einen Miniraum mit einem Altar, dahinter auf eine verglaste Nische mit einem Reliquienschrein. Dieser soll ein Knöchelchen des Heiligen enthalten. Gläubige haben Blumen hinterlassen, Münzen auf den Altar geworfen. Als Gaben wurden auch schon Olivenölfaschen gesichtet. Andächtige Stille herrscht nicht immer. Manchmal dringt das Gebimmel einer Straßenbahn hinein.

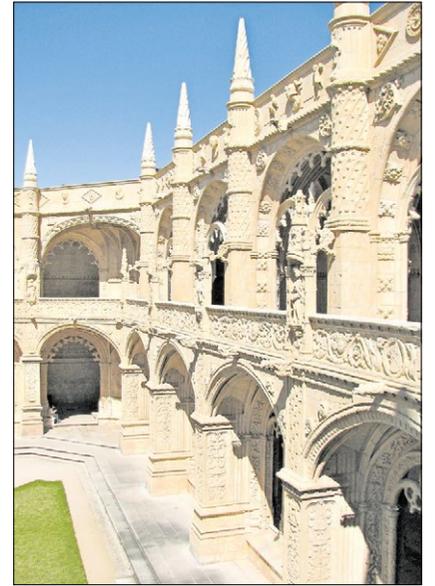
Im Stadtteil Belém stellt das Hieronymitenkloster „Mosteiro dos Jerónimos“ die Kathedrale in den Schatten. Es ist – ebenso wie der zum Schutz der Hafeneinfahrt an den Ufern des Tejo erbaute Turm Belém – ein Musterbeispiel der Manuelik. Der Begriff umreißt die nach König Manuel I. (1495 bis 1521) benannte Dekorationskunst, die voller Schnörkel steckt.

Jene Epoche, da der Monarch an der Macht war, deckt sich mit den Pioniertaten der portugiesischen Seefahrer wie Vasco da Gama. Baumeister und Bildhauer fanden Anstöße zu Inspirationen aus der Fremde. Zu Stein geformt, verbanden sie exotische Elemente wie Lotosblumen und Korallen mit Tauen, Ankern und dem Kreuz des Christusritterordens. Höhepunkte des Hieronymitenklosters sind die über 300 Meter breite Fassade und der Kreuzgang.

Ruinen eines Klosters

Alleine in Belém könnte man sich einen Tag aufhalten, die gehaltvollen Creme-Törtchen „Pastéis de Belém“ kosten und zum Entdeckerdenkmal schlendern. Darüber hinaus bietet Lissabon eine Fülle weiterer Ziele, das Kastell São Jorge etwa, das Kunstmuseum Calouste Gulbenkian und die Kirchen Santa Engrácia und São Domingos. Die Ruinen des gotischen Klosters Carmo erinnern an das tragische Erdbeben 1755, der Aufzug Santa Justa ist ein historisches Juwel. Ein Erlebnis ist es auch, einmal Fado zu hören, den portugiesischen Blues, der hier entstand.

Doch für alles dürfte die Zeit nebenher am Weltjugendtag nicht reichen. Lissabon ist jederzeit eine



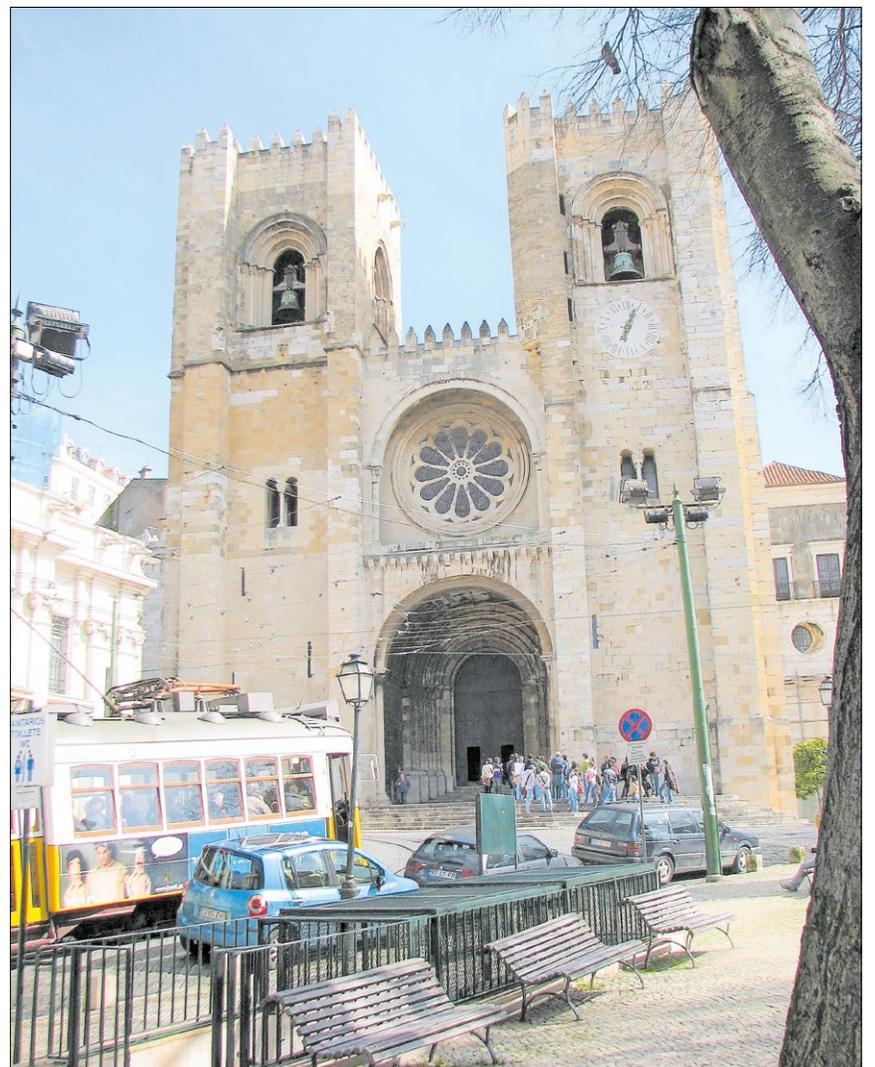
▲ Der Kreuzgang des Hieronymitenklosters ist ein Musterbeispiel der schnörkelreichen Kunst der Manuelik.

Reise wert. 3000 Stunden im Jahr scheint hier die Sonne. Ganz bestimmt nicht nur im August.

Andreas Drouwe

Informationen

zum Weltjugendtag finden Sie unter www.wjt.de, zu Lissabon unter www.visitlisboa.com/de. Für Stadtentdeckungen mit freien Eintritt, Rabatten und unbegrenzten Fahrten in öffentlichen Verkehrsmitteln empfiehlt sich die „Lisboa Card“ (24, 48 oder 72 Stunden).



▲ Vor der Kathedrale, der Sé, rattert eine alte Straßenbahn vorbei.

32 Schön war es, als Hirschhorn noch seine Schule hatte: Ich erinnere mich, wie früher während des Schuljahrs auf dem Pausenhof fröhliches Treiben herrschte, während es in der Ferienzeit still ums Haus war. Der letzte Schultag war stets ein bedeutsamer Tag. Nach der offiziellen Abschlussfeier kamen Bürgermeister und Gemeinderäte zu einem kleinen Umtrunk zu uns, in gemütlicher Runde wurde angeregt debattiert.

Die entlassenen Schüler feierten ihren Abschied in ihrem Klassenzimmer bei Kuchen und Kaffee. So manche Schülerin, damals noch mit langen Zöpfen, heute selbst schon längst Mutter, ist mir noch in Erinnerung, wie sie zaghaft an die Tür klopfte, um die volle Kaffeekanne zu holen, die ich vorbereitet hatte.

In diesem Zusammenhang fällt mir die Resl, die alte Schulputzfrau, ein, die immer von den entlassenen Schülern zum Mitfeiern eingeladen wurde. Jeder im Dorf kannte sie, sie war eine Art Mädchen für alles: Schul- und Kirchenputzfrau, Totenfrau und Gräberbetreuerin.

Tag für Tag, Sommer wie Winter, läutete sie um fünf Uhr früh die Kirchenglocken, als es noch kein elektrisches Läutwerk gab. Krumm und bucklig war sie von der vielen Arbeit, aber sie ließ sich nicht unterkriegen. Nicht wegen des Geldes arbeitete sie, sondern der Arbeit und Pflichterfüllung wegen. Gibt es das heute noch?

Vor dem Tod hatte sie keinerlei Scheu. So erinnere ich mich an eine Beerdigung vor Jahren, bei der man während der Trauerfeier peinlich berührt feststellte, dass das ausge-



Der Tod ihres geliebten Franz ist für Sonja ein schwerer Schlag. Dennoch blickt sie dankbar auf die gemeinsame Zeit und auf ihr gemeinsames Leben in Hirschhorn zurück, das zu einer zweiten Heimat wurde. Viele schöne Erinnerungen verbindet Sonja mit der alten Dorfschule.

hobene Grab zu klein geraten war, der Sarg nicht hineinpasste. Man musste ihn mit dem Toten vorübergehend neben dem Grab abstellen. Nach der Trauerfeier gingen die Totengräber ans Werk, um das Grab zu vergrößern.

Als ich einen Blick durchs Fenster zum Friedhof hinüberwarf, traute ich meinen Augen nicht: Unbekümmert saß die alte Resl auf dem Sarg, biss herzhaft in ein Brot und schaute interessiert den Grabarbeiten zu. Es war ein tragikomisches Bild, das eine traute, wie selbstverständliche Zusammengehörigkeit von Leben und Tod darstellte. Aber auch sie,

die mit den Toten so „speziell“ war, musste eines Tages Besen und Putzeimer aus der Hand legen und die Reise in die Ewigkeit antreten, wie die vielen anderen, die ich gekannt habe und die nicht mehr sind.

Wir alle müssen eines Tages diese Welt verlassen, sind mehr oder weniger weit von diesem letzten Ziel entfernt. Auch für mich wird es eines Tages so weit sein.

Nachwort von Sonjas Sohn Peter:

Wenn ich die Lebenserinnerungen meiner Mutter lese, höre ich noch einmal aus ihrem winzigen Arbeitszimmer das flinke Klappern ihrer kleinen, mechanischen Reise-schreibmaschine.

Zigtausendmal hat sie deren Tasten angeschlagen, Seite um Seite hat sie gefüllt für Zeitungsberichte von den Verhandlungen vor dem Amtsgericht Eggenfelden und auch über das Neueste aus Hirschhorn und Umgebung. Sie verfasste eine umfangreiche Chronik über die Volksschule Hirschhorn, schrieb gern Briefe, auch an Korrespondenzpartner im Ausland, in englischer oder tschechischer Sprache, und sie schilderte auf vielen engzeilig beschriebenen Seiten, was sie auf ihrem verschlungenen, wendungsreichen Weg durchs Leben erlebt und erlitten hat.

Meine Mutter war von Jugend an eine Meisterin der Sprache, des klugen, Fakten wie Gefühle gleichermaßen prägnant darstellenden Wortes. Zeit und Schicksal haben verhindert, dass sie aus diesen Anlagen, die schon in ihrem Abiturauf-

satz so ausgezeichnet zur Geltung gekommen waren, mehr für sich und ihr Leben machen konnte. Um Sehnsucht ging es in diesem Aufsatz, und um einen Menschen, der einsam wartend am Fenster steht. Als die Abiturientin Sonja sich gefühlvoll damit befasste, ahnte sie nicht, wie bald eben dies für sie als junge Ehefrau schmerzliche Realität werden sollte.

Meine Mutter Sonja suchte, als sie ins Leben hinausging, wie wohl alle jungen Frauen Freude, Liebe und Glück. Manches fand sie, manches nur für kurze Zeit, manches blieb ihr versagt.

Einfühlsam und authentisch führt Viktoria Schwenger in diesem Buch die Leser anhand der Erinnerungen meiner Mutter durch deren Leben. Vielen stellt sich die Frage, ob es denn nur Schicksalsschläge gab – wo in diesem Leben blieben Freude und Glück? Doch, es gab sie, die für jeden Menschen wichtigen Glücksmomente. Wir spüren sie, wenn meine Mutter ihre junge Liebe und Hochzeit mit meinem Vater Franz schildert, oder meine Geburt und die meiner Schwester Eva; wir spüren sie in der Dankbarkeit über Errettung aus Not und Gefahr, über die Hilfen gut meinender Mitmenschen und in den kleinen Freuden, wenn in der Zeit der großen Entbehrungen in ärmlicher Behausung es möglich wurde, sich satt zu essen.

Einen Glücksmoment meiner Mutter trage ich seit meinem sechsten Lebensjahr im Herzen: Ein Augustabend auf Feld und Waldrand nahe dem großen Bauernhof bei Eichendorf, wo meine Eltern einige Tage lang beim Dreschen halfen. Wie durften alle Helfer feiern mit „G'selchtem“ (Geräuchertes), Schmalznudeln, „Kracherl“ (Limo) und „Scheps“ (Dünnbier)! Meine Mutter hatte meinen Vater an der Hand genommen und aus der in Hof und Tenne lärmenden Menge an diesen verträumten Fleck zwischen Feld und Wald entführt. Ich sehe meine hübsche, mädchenhafte Mutter in ihrem vom lauen Abendwind leicht bewegten schwarzgepunkteten Sommerkleidchen – glücklich, unbeschwert – und höre sie und meinen Vater singen: „Echo, liebes Echo ...“. Welch kostbarer Augenblick!

► Fortsetzung folgt

Neuer Roman

Erfolgreicher Autor und Heimatforscher

In der übernächsten Ausgabe unserer Zeitung beginnt ein neuer Fortsetzungsroman. Das Buch „Wer Lügen sät“ stammt von dem erfolgreichen Autor Paul Friedl.

1902 geboren, wuchs er als siebtes von zwölf Kindern im Bayerischen Wald auf. Er besuchte die Fachschule für Holzschnitzerei in Zwiesel und begann ein Studium an der Akademie der bildenden Künste in München. Aufgrund einer Sehschwäche musste er die bildenden Künste aber aufgeben.

Friedl begann bereits im Alter von 17 Jahren damit, Erzählungen für Tageszeitungen zu verfassen. Später arbeitete er beim Rundfunk und als Zeitungsredakteur. Der Gründer des

Zwieseler Heimatmuseums war ein begeisterter Sänger, Theatergruppenleiter, Schriftsteller und Heimatforscher. Er veröffentlichte zahlreiche Erzählungen und Kurzgeschichten. Sein Werk umfasst 32 Heimatromane, 23 größere volkskundliche Werke, zwölf Theaterstücke und Weihnachtsspiele, zwei Messen und zahlreiche kleinere volkskundliche Aufsätze.

Friedl erhielt zahlreiche Auszeichnungen für seine Arbeit, etwa den Preis der Deutschen Schillerstiftung, den Poetentaler der Münchner Turmschreiber, die Silbermedaille der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und das Bundesverdienstkreuz I. Klasse. Er verstarb am 22. Januar 1989.

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



„Den Blickwinkel verändern“

Zum neuen Jahr: Eine Glücks-Lehrerin gibt Tipps für eine optimistische Grundhaltung

Kann man Glückseligkeit lernen wie eine Fremdsprache? „Ja“, sagt Gaby Schukalla-Zeitler. Die Glückslehrerin empfiehlt jedoch fleißiges Üben. Der Beginn eines neuen Jahres kann ein guter Grund sein, damit anzufangen.

Gaby Schukalla-Zeitler schockiert es immer wieder. Wenn die Lehrerin ihre fünfte Klasse fragt, was sie im Leben glücklich mache, falle den meisten nichts ein. „Vor lauter Katastrophen, die auf uns einhageln, haben schon Zehnjährige vergessen, was Freude bereiten kann“, bedauert die Pädagogin. Sie unterrichtet an der Josef-Zerhoch-Mittelschule im oberbayerischen Peißenberg das Fach „Glück“ – und ist sich sicher, dass bei diesem Thema nicht nur ihre Schüler Lernbedarf haben. Auch viele Erwachsene bräuchten da Nachhilfe.

Warum nicht das neue Jahr zum Anlass nehmen, sich mit dem eigenen Lebensglück zu befassen? Einen Zeitpunkt, da Menschen einander in der Regel „alles Gute und viel Glück“ wünschen. Welche Fähigkeiten habe ich? Welche Ziele konnte ich schon erreichen? Pflege ich Freundschaften?

Glücklich mache letztlich alles, was im Alltag die Lebensfreude, das Selbstbewusstsein oder die sozialen Kompetenzen fördere, sagt die Expertin. Deshalb suchen die Mittelschüler etwa für jeden Buchstaben ihres Vornamens eine positive Charaktereigenschaft oder spüren mit Hilfe eines Gummibands, wie im Kreis der eine den anderen hält.



▲ Gaby Schukalla-Zeitler unterrichtet an der Josef-Zerhoch-Mittelschule in Peißenberg das Fach „Glück“. Foto: KNA



▲ Glückliche Kinder beim Eislaufen. Beim Thema „Glück“ haben viele Menschen – ob jung oder alt – allerdings Nachhilfe nötig, meint Glückslehrerin Gaby Schukalla-Zeitler. Foto: gem

„Es geht vor allem darum, aus der passiven Haltung des Erleidens und Lamentierens herauszukommen und sich aktiv auf die Suche nach Gutem zu begeben“, sagt die Lehrerin. Mitunter verlässt sie mit den Jugendlichen das Schulhaus, um nach Fotomotiven Ausschau zu halten. Nach einem außergewöhnlich geformten Stein etwa oder einer schönen Blume. Die Bilder werden dann in ein Glückstagebuch geklebt, das jeder Schüler individuell gestaltet.

Loben und Lächeln

„Wir werden die äußeren Umstände unseres Lebens nie wirklich verändern können“, betont die 60-Jährige. „Wir können aber unseren Blickwinkel verändern.“ Zudem besitze jeder die Macht, sich selbst und den anderen mit einem Lob oder einem Lächeln aufzubauen. Dass letzteres glücklich macht, ist wissenschaftlich bewiesen: Sobald die Gesichtsmuskeln nach oben gezogen werden, wird das emotionale Zentrum des Gehirns stimuliert.

Dies setzt Botenstoffe frei, die für einen heiteren Gemütszustand sorgen, und zwar unabhängig davon, ob es sich um ein erzwungenes oder spontanes Lachen handelt. Man sollte also nicht nur lächeln, wenn man glücklich ist, sondern auch, um es zu werden, so die Empfehlung.

Günstige Zufälle – wie der Gewinn in der Tombola – sind dann „nur noch das Sahnehäubchen oben drauf“, ist die Fachfrau fürs Glück überzeugt.

Bruttonationalglück

Die Idee, Kinder im Unterricht zu einer optimistischen Lebenseinstellung anzuleiten, ist nicht neu. Im Himalaya-Staat Bhutan bemüht man sich in den Schulen schon seit Jahrzehnten, die Mädchen und Jungen zu zufriedenen und fröhlichen Persönlichkeiten auszubilden. Zudem wird in dem buddhistischen Königreich an Stelle des Bruttoinlandsprodukts das Bruttonationalglück als Gradmesser für den Erfolg des Landes herangezogen.

Statt das kontinuierliche Wirtschaftswachstum zum Maß politischer und gesellschaftlicher Erfolge zu erklären, fließen in Bhutan etwa der Schutz der Umwelt, der Gesundheitszustand der Bevölkerung oder die Bewahrung von Traditionen ins Bruttonationalglück ein. Eine eigens eingerichtete Glückskommission ermittelt alle fünf Jahre mit umfangreichen Befragungen das Wohlbefinden der Bevölkerung.

Für Schukalla-Zeitler ein beachtlicher Ansatz. Schließlich seien die Deutschen, die trotz aller Krisen immer noch in materiellem Überfluss

lebten, kein besonders glückliches Volk. „Viel zu besitzen, schafft meist große Verlustängste. Dem anderen zu helfen oder sich für die Umwelt zu engagieren, lenkt hingegen von den eigenen Sorgen ab“, sagt die Lehrerin. Dabei könnten auch religiöse Motive eine Rolle spielen. Wer das Glück habe, an eine höhere Macht glauben zu können, habe auf der Suche nach Lebensglück einen Wettstreiter an der Seite und könne aus einer großen Kraftquelle schöpfen.

Glück zum Mitnehmen

Schon eine einfache Übung – „Glück to go“ genannt – kann helfen, dem Glück täglich einen Schritt näherzukommen: Man steckt sich jeden Morgen zehn Bohnen in die linke Hosentasche. Immer wenn im Laufe des Tages etwas Freude bereitet – das schöne Wetter, das Kompliment eines Kollegen, das gute Mittagessen – wird eine Bohne von der linken in die rechte Tasche gelegt. Ziel ist es, bis zum Abend möglichst viele Bohnen umgelagert zu haben. Wer dann vor dem Schlafengehen seine rechte Tasche leert, kann sich beim Anblick der Bohnen all die positiven Erlebnisse des Tages ins Gedächtnis rufen und mit guten Gedanken einschlafen.

Jutta Simone Thiel

Wie ein kleiner, flauschiger Zorro

Der Gartenschläfer wurde zum Tier des Jahres 2023 ernannt – er ist stark gefährdet

Nur wenige Menschen dürften ihn schon mal gesehen haben. Denn der Gartenschläfer ist rein nachtaktiv. Nun aber steht das mausähnliche Wesen im Rampenlicht – als neues Tier des Jahres. Der Grund für diese Wahl ist ernst.

Er sieht aus wie Zorro aus Plüsch: der Gartenschläfer. Das Tier ähnelt einer Maus, hat aber kuscheliges Fell. Und einen schwarzen Streifen zwischen Augen und Ohren – fast wie die Romanfigur Zorro, der berühmte „Rächer der Armen“, der mit dunkler Maske gegen die ungerechte Herrschaft kämpft. Auch der Gartenschläfer kämpft – ums Überleben. Denn etwa seit 1990 ist die Art aus der Hälfte ihres einstigen Verbreitungsgebiets verschwunden. Um auf diese Bedrohung aufmerksam zu machen, hat die Deutsche Wildtier-Stiftung (DWS) ihn jetzt zum Tier des Jahres 2023 ausgerufen.

Der Gartenschläfer gehört zur Familie der Bilche, auch Schlafmäuse genannt. Davon gibt es in Mittel-



▲ Der Gartenschläfer gehört zur Familie der Bilche. Foto: Bund/Jiří Bohdal

europa drei weitere Arten: die beiden sehr bekannten Siebenschläfer und Haselmaus sowie den Baumschläfer, eine absolute Rarität, die seit über einem Jahrzehnt in Deutschland nicht mehr gesichtet wurde. Mit dem Gartenschläfer ist es zumindest in Sachsen ähnlich weit: Er gilt dort als ausgestorben oder verschollen. Bundesweit führt ihn die Rote Liste der gefährdeten Arten als stark bedroht.

Um den Gartenschläfer zu retten, rufen Naturschützer die Bevölkerung zur Mithilfe auf. „Der Gartenschläfer findet offenbar in seinen natürlichen Lebensräumen, den Wäldern, nicht mehr genug Nahrung und Versteckmöglichkeiten“, erläutert der Bund für Umwelt- und Naturschutz (BUND). Ohne dicke Kraut- und Strauchschicht sei das Tier Feinden wie Füchsen, Mardern, Eulen und Katzen ausgeliefert, ergänzt die DWS. Auch Rattengift und Pestizide schienen eine Rolle für das Verschwinden des Tiers zu spielen. Auf solche Mittel sollten Gärtner also verzichten.

Selbst etwas tun

Der Bund appelliert zudem: „Erhalten oder schaffen Sie Versteckmöglichkeiten mit Höhlenbäumen, Wildsträuchern und Steinhaufen. Decken Sie Regentonnen ab, um Gartenschläfer vor dem Ertrinken zu schützen.“ Der Bund hat ferner eine Bauanleitung für Gartenschläfer-Kästen ins Netz gestellt.

Viel Platz braucht der bloß faustgroße Säuger nicht, er bringt es nur auf um die 15 Zentimeter. Hinzu kommt der Schwanz, der fast noch mal ebenso lang werden kann. Gefärbt ist der Gartenschläfer auf der Oberseite rotbraun-grau, die Flanken und Unterseite sind weiß. Zu sehen bekommt man ihn nur selten, der Schläfer ist beinahe ausschließlich nachtaktiv. Zurzeit ist er gar inaktiv: Von Oktober bis April währt sein Winterschlaf. Seinem Namen macht der Schläfer also alle Ehre.

Der Gartenschläfer müsste eigentlich besser Waldschläfer heißen. Ursprünglich lebte die Art nämlich in urigen Baumbeständen. Doch in diesem natürlichen Lebensraum gibt es sie laut DWS nur noch im Harz, im Schwarzwald und in Bayern. Anderswo hat der Schläfer Gärten als Ersatzhabitat angenommen, da viele Wälder heute nur noch Forste sind: aufgeräumte Plantagen ohne Versteckmöglichkeiten und ohne Futterangebot aus Kleintieren, Früchten und Knospen. *KNA*

Insekt des Jahres

Ein Falter mit zwei Gesichtern

Mit dem Landkärtchen (*Fotos: gem*) wurde ein Falter mit zwei ganz unterschiedlich aussehenden Generationen pro Jahr zum „Insekt des Jahres 2023“ gewählt. Im Frühjahr schlüpfen leuchtend braunorange gefärbte Schmetterlinge aus den Puppen, die Sommergeneration hingegen hat die Grundfarbe schwarz mit weißen Bändern und gelblichen Flecken. Gesteuert wird der so genannte Saison-Dimorphismus hauptsächlich von der Tageslichtdauer während der Puppenruhe, auch die Temperatur spielt eine Rolle. Ist die Puppe im Winter dem verkürzten Tageslicht ausgesetzt, entwickelt sich ein Falter der gelb-braunen Frühjahrs-generation. Sind im Sommer die Tage länger, entstehen schwarze Falter. *Nabu*



Schmatzender Wiesenclown

Seltener Gast: Braunkehlchen gewinnt Wahl zum Vogel des Jahres

Das Rotkehlchen kennt wohl jeder – kaum ein Garten, in dem der niedliche Sänger nicht vorkommt. Doch in Deutschland gibt es noch drei weitere Kehlchen, die im Vergleich zu ihrem roten Namensvetter rechte Raritäten sind: das Blau-, das Schwarz- und das Braunkehlchen. Letzteres ist zum Vogel des Jahres 2023 bestimmt worden.

Laut dem Landesbund für Vogel- und Naturschutz (LBV) hat der stark gefährdete Vogel bei einer öffentlichen Abstimmung rund 43 Prozent der Stimmen bekommen. Bundesweit wurden 134819 Stimmen abgegeben, davon 58609 für das Braunkehlchen. Früher hatten stets Experten über die Kür entschieden. Inzwischen treffen sie nur noch eine Vorauswahl.

Unter den Kandidaten waren diesmal neben dem Sieger noch der Feldsperling, der Neuntöter, der Trauerschnäpper und das Teichhuhn. Sie alle hatten keine Chance gegen den „Wiesenclown“. So wird



▲ Das Braunkehlchen ist selten geworden. Foto: Nabu/Maik Sommerhage

das Braunkehlchen auch genannt, weil es über den Augen ein helles Band trägt. Ansonsten ist der kaum spatzengroße Vogel eher dezent gefiedert: Seine Oberseite ist von der Farbe dunklen Holzes, sein Unterkörper weißlich. Die Kehle schließlich – der Name ist nicht Programm – erscheint orange.

„Wiesen wieder wilder machen!“ – mit diesem Motto war das Kehlchen zur Wahl angetreten. Hintergrund ist sein bedrohter Lebensraum. Es

braucht offene Landschaften mit ausreichend Deckung für das Nest, das es auf dem Boden baut, schreibt Einhard Bezzel im „BLV-Handbuch Vögel“. Weitere Anforderungen an den Lebensraum sind demnach: eine vielfältige Krautschicht zur Suche nach Nahrung wie Insekten und Würmern sowie einzelne höhere Sitzwarten wie Büsche und Zaunpfosten. Die LBV-Biologin Angelika Nelson ergänzt: „In Schutzprojekten hat man herausgefunden, dass auch zahlreich aufgestellte Bambusstäbe von den kleinen Singvögeln gerne angenommen werden.“

Von diesen Warten aus trägt das Kehlchen seinen typischen Gesang vor. Laut LBV beginne oder beschließe es sein Lied „oft mit schmatzenden Lauten“. Diese hätten ihm noch einen dritten Namen eingebracht: „Braunkehliger Wiesenschmätzer“. Doch häufig hört man das Schmatzen in der Wiese nicht mehr. In Deutschland steht das Braunkehlchen auf der Roten Liste gefährdeter Arten. Es gilt als stark bedroht. *KNA*



▲ Früher war die Kleine Braunelle hierzulande weit verbreitet. Die hohe Stickstoffbelastung der Böden bereitet der Wildblume aber zunehmend Probleme. Foto: gem

Eigentlich hart im Nehmen

Blume des Jahres: Die Kleine Braunelle verschwindet langsam

Selbst robuste Wildblumen, die früher häufig zu finden waren, kommen mittlerweile immer seltener vor. Mit der Wahl der Kleinen Braunelle zur Blume des Jahres möchte die Loki-Schmidt-Stiftung auf den schleichenden Verlust heimischer Wildpflanzen aufmerksam machen.

Die Kleine Braunelle (*Prunella vulgaris*) gehört zur Pflanzenfamilie der Lippenblütler und damit in die weitere Verwandtschaft von Taubnessel, Thymian, Salbei, Gundermann und Minze. Sie besiedelt Wiesen, Weiden, Rasen und Wegränder. Mit 5 bis 25 Zentimetern Wuchshöhe ist die Braunelle eine eher kleine Pflanze.

Wichtige Nahrungsquelle

Die vielen kleinen blauviolett Einzelblüten, die gedrängt am Ende des Sprosses sitzen, bieten während der langen Blütezeit von Juni bis Oktober Nektar und Pollen. Vor allem Hummeln und andere Wildbienen sowie mindestens 18 Schmetterlingsarten finden hier Nahrung. Der Name Braunelle bezieht sich auf die braune Farbe der verblühten Kelchblätter, die die blauvioletten Kronblätter umschließen und den Blütenstand wie einen kleinen Tannenzapfen aussehen lassen. Die Kleine Braunelle ist auch als Gewöhnliche Braunelle oder als Brunelle bekannt.

Die Kleine Braunelle ist relativ hart im Nehmen: Sie überlebt ähnlich wie das Gänseblümchen in

gemähten Rasen und toleriert auch den Fraß und Tritt durch Vieh auf Weiden. Doch die Belastung hat ihre Grenzen, und so sind die Bestände in den letzten Jahrzehnten regional zurückgegangen. Zu häufiges Mähen in der Landwirtschaft, in Gärten, Parks und an Wegrändern geben der Braunelle zu wenig Zeit, um zu wachsen und Blüten und Samen ausbilden zu können. Auch die Unkrautbekämpfung durch Gifte und mechanische Verfahren trägt zum Rückgang bei.

Größte Gefährdungsursache ist allerdings der hohe Eintrag von Stickstoff in die Umwelt durch das Ausbringen von Dünger und Gülle, durch Futtermittel-Importe, Verbrennungsprozesse in der Industrie, Verkehrsabgase und Abwasser. Zahlreiche Lebensräume sind überdüngt. Stickstoffliebende, hochwüchsige Pflanzen wie Brennnessel und Ampfer verdrängen die kleineren Wildblumen. Laut Bundesamt für Naturschutz sind die hohen Nähr- und Schadstoffeinträge bei der Hälfte der in Deutschland gefährdeten Pflanzenarten wesentliche Ursache für den Bestandsrückgang.

Information

Wer sich die Blume des Jahres nach Hause holen möchte, für den bietet die Stiftung einen Fotokalender, eine Broschüre sowie eine Samenpostkarte an. Zusätzlich zur Gebühr (Kalender 4 Euro, Broschüre 4 Euro, Samenpostkarte 3 Euro) bittet die Loki-Schmidt-Stiftung um Spenden für ihre Naturschutzprojekte.

Internet

www.loki-schmidt-stiftung.de

BAUM DES JAHRES 2023

Wichtig für den Klimaschutz

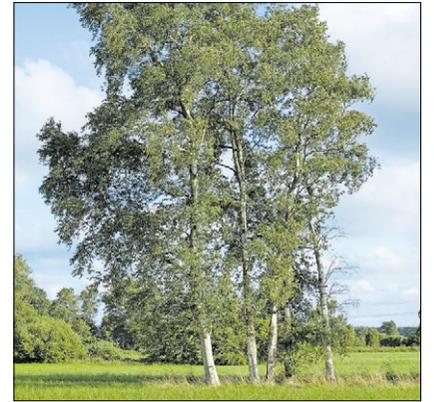
Die Moor-Birke steht für ein einzigartiges Ökosystem

Der Baum des Jahres 2023 ist eine typische Art der Moore: Weit hin sichtbar, mit ihren weißen Rindenpartien und den lichten, hellgrünen Baumkronen, bildet die Moor-Birke oft die einzige Baumvegetation in den wertvollen Sonderstandorten.

„Moore sind für die Bindung von CO₂ wichtig und ein Zuhause für seltene Arten“, erklärt Stefan Meier, Präsident der Baum-des-Jahres-Stiftung. Die Moor-Birke ist in den gemäßigten Klimazonen Mitteleuropas, Skandinaviens, Asiens und Islands anzutreffen. Dennoch sind Moor-Birkenwälder in Deutschland stark gefährdet und deshalb gesetzlich geschützt. Häufiger findet man den Baum des Jahres 2023 vereinzelt und am Rand von Mooren.

Die Art unterscheidet sich von der viel weiter verbreiteten Hängebirke durch ihre Blattform und die sich im höheren Alter rötlich färbende Rinde. Die „*Betula pubescens*“ tritt mit anderen typischen Arten vergesellschaftet auf, wie Heidel- und Rauschbeeren, Torfmoosen, Wollgräsern und Seggen. An der Moor-Birke selbst finden verschiedene Insektenarten einen Lebensraum.

Moore speichern mehr Wasser und Kohlendioxid als jedes andere Ökosystem. Doch es gibt Handlungsbedarf, denn intakte Moore sind in Deutschland selten. Lange haben Menschen diese besonderen



▲ Die Moor-Birke wächst gerne am Rand von Mooren. Diese sind aber selten geworden. Foto: Rudolf Fenner/oh

Lebensräume für ihre Zwecke genutzt: zum Abbau von Torf oder um landwirtschaftliche Flächen zu gewinnen. Heute sind 90 Prozent der Moore Deutschlands entwässert. Das Problem: trocknen die Moore aus, setzen sie das gebundene Kohlendioxid wieder frei. Intakte Moore sind also enorm wichtig für den Wasserhaushalt und das Klima.

Cem Özdemir, Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft, betont: „Unsere Moore sind Klimaschützer, wertvolle Lebensräume und Wasserspeicher. Mit der Moor-Birke wird ein Baum geehrt, der uns daran erinnert, wie wichtig es ist, Moore zu schützen und wiederzuerneuern.“

Internet

www.baum-des-jahres.de

Heilpflanze des Jahres

Weinrebe ist „ein Gottesgeschenk“

Die Weinrebe ist Heilpflanze des Jahres 2023. Das gab der Verein NHV Theophrastus bekannt. Mit der Weinrebe (*Vitis vinifera*) rückt eine Pflanze in den Mittelpunkt, die Arznei und Genuss verbindet. „Der Wein ist ein Gottesgeschenk. Und ich spreche von der gesamten Pflanze, nicht nur vom edlen Tropfen!“ betont Konrad Jungnickel, Heilpraktiker und Vorsitzender des Wahlgremiums. „Der Weinstock hält besonders in seinen Früchten und Kernen, ja selbst in seinen Blättern, eine Fülle heilkräftiger Stoffe für uns bereit.“

Rote Weinblätter sind anerkannt in der Behandlung von Venenleiden, Traubenkerne und -schalen besitzen unter anderem antioxidative und somit zellschützende Polyphenole. Der

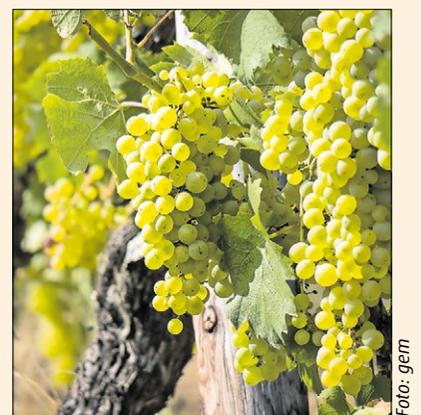
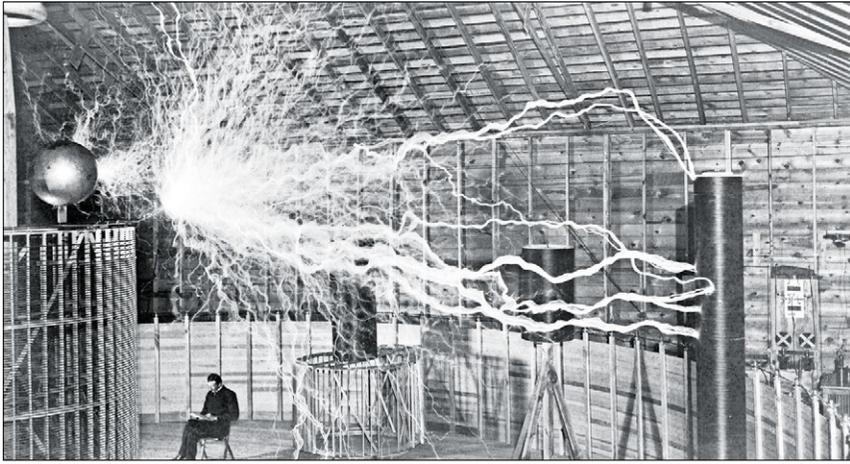


Foto: gem

Wein ist, wie viele weitere Gewächse, ein wahrer Naturschatz. Mit der „Heilpflanze des Jahres“ stärkt der NHV Theophrastus bereits seit 2003 die Bekanntheit gesundheitsfördernder und heilender Pflanzen. pm



▲ Tesla 1899 in seinem Labor in Colorado Springs. Die Aufnahme stellt eine Mehrfachbelichtung dar: Während der Blitzentladungen befand sich Tesla nicht im Raum.

Vor 80 Jahren

Der Herr der (Geistes-)Blitze

Elektrizität trieb Nikola Teslas Forscherdrang von klein auf an

Ein New Yorker Hotel, 8. Januar 1943: Kaum hatte das Zimmermädchen die Leiche in Raum 3327 entdeckt, waren auch schon US-Regierungsagenten zur Stelle und konfiszierten alle Papiere des 86-jährigen Wissenschaftlers. Welchen Geheimnissen war er zuletzt auf der Spur gewesen, der geniale wie exzentrische Nikola Tesla?

New York 1891: Zu seinen Vorführungen vor Publikum im Labor erschien Tesla mit Melone, schwarzem Outfit und Handschuhen. Wie von Zauberhand ließ er in seinen Händen elektrische Feuerbälle erscheinen, ließ sie über seine Kleidung und über sein Haar wandern, um sie dann in einer Holzschatulle verschwinden zu lassen. Er kletterte auf eine Plattform und drehte den Regler hoch auf zwei Millionen Volt: Blitze umzuckten seine Gestalt und schossen aus seinen Händen. Wer von den Zuschauern noch nicht panisch aus dem Labor geflüchtet war, konnte nun mitverfolgen, wie Tesla unversehrt das Experiment beendete.

Von Anfang an scheint der 1856 geborene Kroat serbischer Herkunft eine enge Beziehung zur Elektrizität gehabt zu haben. Seit der Kindheit erschienen ihm immer wieder grelle Lichtkugeln. Während seines Studiums in Graz entwickelte er eigene Konzepte für Wechselstrom-Motoren, doch sein Professor machte ihn vor seinen Kommilitonen lächerlich. Der gekränkte Tesla brach sein Studium ab.

1884 wanderte er mittellos nach New York aus. Es war sein Traum, seine Erfindungen Thomas Alva Edison vorzustellen, der sich einen „Stromkrieg“ mit dem Rivalen George Westing-

house um den Zuschlag für die Stromnetz-Infrastruktur lieferte. Zuerst heuerte Tesla bei Edison an, doch der hielt partout am Gleichstromsystem fest und verweigerte ihm sogar die versprochene 50 000-Dollar-Erfolgsprämie. Dank Teslas Erfindungen setzte sich bald Westinghouses Wechselstromsystem durch.

1896 ging an den Niagarafällen Teslas Wasserkraftwerk in Betrieb – er hatte im Stromkrieg Edison in die Knie gezwungen. Mit seiner hochfrequenten Teslaspule konnten Radiosignale übertragen werden. Tatsächlich war es Tesla, der den ersten Radiosender und danach ein funkferngesteuertes Schiff konstruierte. Dank seiner Erfindungen glühten auch die ersten Neonröhren.

In Colorado errichtete Tesla in einer Scheune ein Testlabor mit einem gewaltigen Transformator und einem 50 Meter hohen Mast. Sein Traum war es, durch Blitze Energie drahtlos über weite Entfernungen zu übertragen, die ganze Welt gratis mit Licht und Energie zu versorgen. Erst setzte jene Apparatur das Labor in Brand, dann zuckten im Oktober 1899 gewaltige Blitze durch die Gegend, und ein Stromausfall ließ in der ganzen Region das Licht ausgehen!

Privat bestimmten Phobien und Marotten Teslas Leben. Er war überzeugt, Kontakt mit Außerirdischen zu haben! Am 7. Januar 1943 starb Tesla in seinem Zuhause, einem New Yorker Hotelzimmer. Gerüchten zufolge soll er für die US-Regierung an Geheimprojekten gearbeitet haben. Laut einer Anekdote antwortete Albert Einstein auf die Frage, wie man sich fühle als klügster Mensch der Welt: „Das weiß ich nicht, da müssen Sie schon Tesla fragen.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

7. Januar

Raimund von Peñafort, Reinhold

Über die Entdeckung des ersten Schwarzen Loches außerhalb der Milchstraße berichtete 1983 ein US-amerikanisches Forscherteam dem „Astrophysical Journal“. Das Objekt wurde in der etwa 163 000 Lichtjahre entfernten Großen Magellanschen Wolke nachgewiesen. Ein Schwarzes Loch hat keine Oberfläche wie ein Planet oder ein Stern, sondern ist ein Gebiet im Weltraum, in dem die Materie in sich selbst zusammengefallen ist.

8. Januar

Severin, Erhard, Thorsten

US-Präsident Woodrow Wilson beschrieb vor 105 Jahren in seinem 14-Punkte-Programm die von ihm geplante Friedensordnung in Europa nach dem Ersten Weltkrieg vor beiden Häusern des US-Kongresses. Das Programm wurde zur Grundlage für die Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg und die Gründung des Völkerbunds.

9. Januar

Eberhard, Adrian, Julian

Der Name Søren Peter Lauritz Sørensen ist mittlerweile kaum jemandem ein Begriff, seine Entdeckung jedoch schon: Der dänische Biochemiker formulierte den Begriff pH-Wert und entwickelte eine Skala zur Angabe des Säuregehalts wässriger Lösungen. Vor 155 Jahren kam Sørensen zur Welt.

10. Januar

Gregor X., Leonie

Die „Metropolitan Railway“ (Foto unten) in London, die erste U-Bahn der Welt, wurde 1863 zwischen Farringdon und Paddington eröffnet.

Die Linie ist heute Teil der „London Underground“.

11. Januar

Thomas von Cori, Theodosius



1753 erblickte Charlotte Buff das Licht der Welt. Der Dichter Johann Wolfgang von Goethe lernte sie auf einem Tanzfest kennen und verliebte sich in sie. Da die junge Frau jedoch schon verlobt war, war eine Beziehung unmöglich. So wurde Charlotte Buff Vorbild für die „Lotte“ im Briefroman „Die Leiden des jungen Werther“, in dem Goethe dieses Erlebnis verarbeitete.

12. Januar

Antonio, Pucci, Tatiana

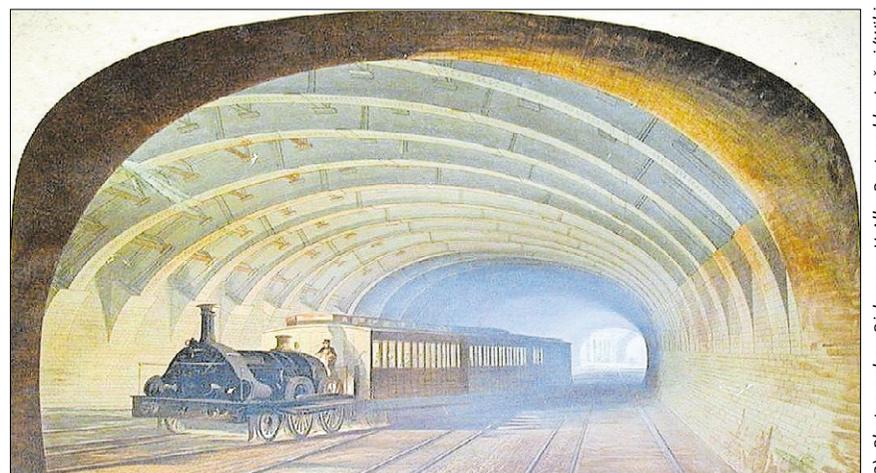
Über Bundesstaaten der nordamerikanischen Great Plains fegte 1888 der „Schoolchildren's Blizzard“. Mindestens 200 Menschen, die vom Schneesturm überrascht wurden, kamen ums Leben. Ein Großteil der Opfer waren Schulkinder. Sie starben, nachdem sie zu Beginn des Blizzards von den Lehrern nach Hause geschickt wurden, oder erfroren, als in den schlecht gedämmten Schulen das Heizmaterial ausging.

13. Januar

Hilarius von Poitiers

Vor 795 Jahren starb Jutta von Huy. Sie war eine mittelalterliche Wohltäterin, christliche Mystikerin und katholische Selige, die in der Provinz Lüttich wirkte. Mit 18 Jahren zur Witwe geworden, opferte sie sich viele Jahre bei der Pflege von Aussätzigen im Leprosenhaus ihrer Heimatstadt auf.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein Breitspurzug zweigt nahe Paddington von der Metropolitan-Stammstrecke ab. Die Bahn erwies sich als großer Erfolg. Am Eröffnungstag wurden 38 000 Fahrgäste gezählt. In den ersten zwölf Monaten nutzten 9,5 Millionen Menschen die Bahn.

SAMSTAG 7.1.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Piraten.** Wie lebten sie wirklich? Doku.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Andrea Wilke.
18.05 DKultur: **Feature.** Tschüss AKW! Eine persönliche Auseinandersetzung mit dem Atomausstieg.

SONNTAG 8.1.

▼ Fernsehen

9.30 K-TV: **Heilige Messe** mit Papst Franziskus aus der Sixtinischen Kapelle zum Fest Taufe des Herrn. Auch auf Radio Horeb.
9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche Sankt Bonifatius in Leinefelde, Thüringen. Zelebrant: Kaplan Lukas Hennecke.
19.30 ZDF: **Terra X.** Eisige Welten. Start der sechsteiligen Doku.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Taufe des Herrn. Oder: Warum (erst) heute Weihnachten endet.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kapelle im Jugendtagungshaus Schloss Pfünz, Bistum Eichstätt.

MONTAG 9.1.

▼ Fernsehen

20.15 Sat.1: **Abi '97 – Gefühl wie damals.** 20 Jahre nach dem Abschluss wird fünf Freunden wegen eines Formfehlers das Abi aberkannt. Sie müssen erneut die Schulbank drücken. Komödie.
22.50 ARD: **Deutschland im Ernstfall.** Wie schützen wir unsere Infrastruktur?
23.35 ARD: **Stimmen aus Ruinen.** Doku über die Schlacht von Stalingrad.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Ruth Schneeberger, Friesenheim. Täglich bis einschließlich Samstag, 14. Januar.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Die Selbstvergiftung der Seele überwinden. Vom Ressentiment als Lebenshaltung.

DIENSTAG 10.1.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Heim zu Allah.** Wenn Muslime sterben. Reportage.
20.15 Arte: **Arm trotz Arbeit.** Die Krise der Mittelschicht. Doku.
22.40 Arte: **Panik vor Putin.** Russland, das Baltikum und die Nato. Doku.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Zerrissen bleibst du immer. Gastarbeiter zwischen Heimat und Zuhause.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Kafka, Kanzler und da knackt nichts. Aus dem Inneren eines Überwachungsstaats.

MITTWOCH 11.1.

▼ Fernsehen

16.00 Bibel TV: **Reisewege zur Bibel.** Paulus – Botschafter des Glaubens. Im Zentrum der Weltmacht. Doku.
19.40 Arte: **Europas Wirtschaft im China-Dilemma.** Unabhängiger werden – aber wie? Reportage.
20.15 ARD: **Kein einfacher Mord.** Drama um einen vertuschten Mord.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Vom Glück und Unglück des Lebens in Gemeinschaft. Die Rückkehr der Kommunen, Teil eins.
20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Getrennte Wege oder Kooperation? Wie es die Ampel-Regierung mit der Religion hält.

DONNERSTAG 12.1.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Der Trafikant.** Der 17-jährige Franz tritt 1937 eine Stelle in einem Wiener Kiosk an. Einer der Stammkunden ist Sigmund Freud. Drama.
22.40 MDR: **Zum Welttag der Migranten und Flüchtlinge.** Was heißt hier Heimat? Erwachsenwerden in Dresden. Doku.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Die Welt ist schön. Pass auf dich auf!

FREITAG 13.1.

▼ Fernsehen

12.10 3sat: **Papa, Mama, Pendelkinder.** Doku.
20.15 Arte: **Blutholz.** Krimi über illegalen Holzschlag in Siebenbürgen.

▼ Radio

20.30 Horeb: **Credo.** Warum soll ich sonntags zur Heiligen Messe?
☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Plötzlich alleingelassen

Die Klettmanns sind eine Bilderbuchfamilie – bis Vater Peter (Torben Liebrecht) seine Frau Anna (Maria Simon) an ihrem 44. Geburtstag aus heiterem Himmel ermordet. Als Peter in Untersuchungshaft landet, versucht die älteste Tochter Vivi (Julia Beautx), das Sorgerecht für ihre beiden Geschwister Emmi (Nele Richter) und Daniel (Vico Magno) zu bekommen. Der dreiteilige Fernsehfilm „**Gestern waren wir noch Kinder**“ (ZDF, 9.1., 20.15 Uhr) ist eine Geschichte über Familiengeheimnisse, die zu einer emotionalen Katastrophe in der Gegenwart führen. Die Teile zwei und drei kommen am Dienstag und Mittwoch um 20.15 Uhr. *Foto: ZDF/Walter Wehner*



Doku-Reihe: Auf der Suche nach Wasser

Wasser – eine rare Ressource, die in Kenias Naturschutzgebieten über Leben und Tod entscheidet. Wer überleben will, muss den Niederschlägen folgen. Die dreiteilige Doku-Reihe „**Kenia – Dem Regen hinterher**“ (Arte, 9.1., 18.30 Uhr) zeigt die täglichen Kämpfe und Freuden dreier Tierfamilien – Elefanten, Afrikanische Wildhunde und Geparde – über den Zeitraum eines Jahres hinweg. Die Tiere müssen durchhalten, bis es wieder überall grünt. Die Fortsetzungen kommen am Dienstag und Mittwoch um 18.35 Uhr. Am Donnerstag zeigt ein „Making-of“, wie die Dreharbeiten verliefen. *Foto: Maramedia Ltd.*

Pechvogel und Glückspilz in einem

Auf Glück im Spiel folgt Pech in der Liebe – das hätte Henry wissen müssen! Kaum macht ihn ein Lottogewinn zum Millionär, schon steht er ohne Ehefrau da. Die lässt ihn nach 21 Jahren für einen Jüngeren sitzen. Zwar findet Henry Trost bei seiner Kollegin. Das heilt seinen Blues aber ebenso wenig wie der Reichtum, von dem niemand wissen darf. Wie Henry dann doch das Glück findet, erzählt die Komödie „**Zwei unter Millionen**“ (ARD, 13.1., 20.15 Uhr).

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.

Ihr Gewinn

Rolf-Bernhard Essig

DUDEN

Pünktlich wie die Maurer



Das Handwerk in Redensarten

Wie oft sind wir im Alltag auf gutes Handwerk angewiesen! Tradition, Wertschätzung und auch spöttische Töne haben sich unserer Sprache in unzähligen Redensarten eingeschrieben. Wer sie heute gebraucht, kennt oft gar nicht mehr ihre Herkunft und ursprüngliche Bedeutung.

Sprachforscher Rolf-Bernhard Essig hat sich für sein neues Buch 200 dieser Redensarten vorgenommen, um sie amüsant und kenntnisreich zu erläutern. „Pünktlich wie die Maurer. Handwerksredensarten und ihre wunderbaren Geschichten“ stellt deren erstaunliche Bandbreite vor.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
11. Januar

Über das Buch „Ein Jahr voller guter Nachrichten“ aus Heft Nr. 50/51 freuen sich:

Jörg Berg,
64625 Bensheim-Fehlheim,
Robert Gärtner,
86368 Gersthofen,
Lucia Herrmann,
92507 Nabburg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 52 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bloßstellung, Schande	▽	französischer Schriftsteller †	musikalischer Halbton	kath. Theologe, † 1847	▽	Weltorganisation (Abk.)	Comicfigur („... und Struppi“)	Berg bei Monte Carlo	kaufm.: Abzug v. Nennwert	▽	jüd. Gesetzesammlung	▽
Akku mit Energie versehen	▷	▽	▽	▽	9	hebräische Bibel	▷	▽	▽	▽	▽	3
Gewürz, Doldengewächs	▷	▽	▽	▽	▷	offener zweirädriger Wagen	▷	▽	asiat. Nasenantilopen	▽	biblischer König	▽
Eucharistiefeier	▷	▽	▽	1	▷	Kirchendiener	▷	▽	▽	▽	▽	▽
▷	8	▽	ägypt. Christen	▷				▷	▽	▽	▽	▽
Filmpartner des Patachon †	▷	schrubben, heftig reiben	▽	▽	▷	Jubelwelle im Stadion (2 W.)	▷	chem. Zeichen für Argon	▷	▽	Großmutter Jesu	▽
Insel vor Dalmatien	▷	▽	▽	▽	▷	altjapanisches Brettspiel	▷	▽	▽	10	▽	▽
Nählinie	Sternforscher	2	▽	▽	▷	künstliche Wasser-rinne	▷	Vorname Strawinskys	▷	▽	▽	▽
Binnen-gewässer	▷	▽	▽	Nord-europäer	▽	abschätzig: Mann	italie-nischer Männer-name	chem. Zeichen für Silber	Frauen-kurz-name	▷	▽	4
▷	▷	▽	▽	▽	▷	afrk. Musik-instrument	▷	▽	▽	▽	deutsch-sprachig. Sänger (Freddy)	▽
Zeit-einheit	▷	▽	wohl-erzogen	▷	▽	▷	▷	engl. Tonge-fäße des 17 Jhds.	▷	▷	Schweiz. Schlager-sängerin (Beatrice)	▽
Kirchen-instrument	▷	▽	▷	5	▷	West-europäer	▷	loyal, ergeben	▷	▷	▷	▷
▷	▷	▷	röm. Zahl-zeichen: sechs	▷	▷	Stadtteil von Paris	▷	▷	▷	▷	scherz-haft: US-Soldat	▷
rechter Neben-fluss der Donau	▷	zu-sperren	▷	▷	▷	▷	▷	6	▷	▷	▷	▷
„Wonne-monat“	▷	7	▷	Name mehrerer Päpste	▷	▷	▷	Existenz	▷	▷	▷	▷

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Nur echt mit Karottennase
Auflösung aus Heft 52: WUNDERKERZE

	K			V								
L	A	Z	A	R	U	S		A	G	A	P	E
	Z	W	O	E	L	F		S	O	N	O	R
	T	E	N		E	R	Z	E	N	G	E	L
	E	I						G	E	L		
E	K	E	L					L	R			
	E	R	E					K	R	U	M	E
R	N	B						M	O	S	E	S
	O	T						B	S	I		
A	B	I		C	G			E	M	S		
M	C		A	A	K			U	D	O		
B	A	C	K	E	N	Z	A	H	N		I	N
R	O		B	O	A		E	G	E	O		
D	A	M	E		S		O	R	D	E	N	
O	N	E		P	S	A	L	M		R	E	H
T	S		S	A	F	E		H	A	R	M	

„Der kopiert doch nur! Ich dagegen arbeite nach eigenen Ideen.“

Illustrationen:
Alf/Deike,
Jakoby



Erzählung

Der Geist der langen Ärmel



Mancher ist vom Schicksal zum Opfer der Zollbeamten erkoren. Niemals überschreitet er eine Grenze ohne gründliche Kontrolle. Die anderen sagen: Ich habe nichts, und fertig – er aber muss alle Koffer öffnen. Ein anderer ist dazu ausersehen, mit Bier begossen zu werden. Nimmt er im Restaurant Platz an einem Tisch, so ist es der, an dem ein Bierglas umgestoßen wird.

Bei mir ist es etwas Anderes. Ich bin zu unmäßig langen Strickärmeln verdammt. Als ich in einer dunklen Oktobernacht des Jahres 1909 geboren wurde, fuchtelte der Geist der langen Ärmel ums Haus herum und sagte: „Den wollen wir ärgern – die Ärmel all seiner Stricksachen sollen zu lang sein immerdar!“

Niemand kann mich von diesem Fluch befreien. Selbstverständlich war ich schon mit überlangen Ärmeln in die Schule gegangen. Das war mir damals jedoch einerlei. Es war in Stuttgart, wo ich zum ersten Mal Verdacht schöpfte. Ich war auf der Reise, mir war kalt, und da ich nichts Wärmendes bei mir hatte, ging ich in ein Geschäft und kaufte mir einen Pullover. Es war ein schönes Stück, und ich zog es gleich an.

Erst auf der Straße merkte ich, dass die Ärmel zu lang waren. Ich streifte sie zurück, ich schlug sie zweimal um, aber ihre Länge war so ungeheuer, dass sich keine Wirkung zeigte.



Um die Taille war mir kühl, und ich stellte fest, dass der Pullover zu kurz war. Wer diesen Pullover angefertigt hatte, musste das, was er den Ärmeln zuviel gab, unten eingespart haben.

Da also kam mir der erste Verdacht. Mir fiel mein dicker Skipullover ein, ein Werk meiner Schwiegermutter, herrliche Arbeit, aber leider war auch er unten zu kurz und an den Ärmeln zu lang. Hier schien ein Verhängnis zu walten. Ich beschloss, der Sache auf den Grund zu gehen. In meinem Dorf gab es eine vielgeschätzte Strickfrau. Ich kaufte dunkelblaue Wolle und gab einen Pullover in Auftrag. Als er fertig war, entspann sich folgendes Gespräch: „Er ist ja viel zu kurz!“ „Ich hatte keine Wolle mehr.“ „Ja, das glaube ich, wenn Sie alles an die Ärmel stri-

cken!“ „Die Ärmel sind richtig.“ Die Ärmel baumelten um meine Knie ...

Ich gab noch nicht auf und ging zu einer anderen Strickfrau. Diese war bedeutend älter und musste dementsprechend auch verständiger sein. Ich beschaffte neue Wolle und ließ Maß zu einer Strickjacke nehmen. „Hören Sie“, sagte ich, „achten Sie bitte auf die Länge. Machen Sie die Jacke nicht zu kurz und die Ärmel nicht zu lang.“ „Ja ja“, sagte sie.

Diesmal war ich fest entschlossen, den Herstellungsprozess scharf zu überwachen. Täglich ging ich bei der Strickfrau vorbei. „Denken Sie daran!“, sagte ich. „Die Ärmel nicht zu lang, und die Jacke lang genug!“ Sie war emsig bei der Arbeit. „Ich kann“, sagte ich, „mich hoffentlich auf Sie verlassen. Die Ärmel nicht

zu lang!“ „Und die Jacke nicht zu kurz“, nickte sie. „Ganz recht“, sagte ich. „Vergessen Sie es nicht!“

Aber in meiner Abwesenheit kam der Geist der langen Ärmel über sie. Sie strickte und strickte, selbstvergessen schaffte sie an meinen Ärmeln, und diese wuchsen und wuchsen, und die Nadeln ruhten nicht, bis das letzte Stück Faden verbraucht war. Beifällig sah es der Geist, triumphierend schlenkerte er mit seinen langen Ärmeln. Er selbst trägt auch solche, aber aus Überzeugung.

Niemals hatte ich eine kürzere Jacke gehabt. Ihr Rumpfstück glich einer schmalen Brücke, die die beiden riesenhaften Ärmel zusammenhielt. Diese übertrafen an Länge alles, was ich je gesehen hatte. Da gab ich auf. Der Geist der langen Ärmel war zu mächtig. Ohne Murren zog ich die neue Jacke an. Die Stulpen schlug ich dreimal um. Die übrigen Ärmelmassen, die sich in Wülsten stauten, schob ich auf die Oberarme, wodurch ich ein muskulöses Aussehen bekam. So sitze ich am Schreibtisch, denn unter die Leute gehen kann ich so natürlich nicht.

Wenn ich mich ruhig verhalte, rutschen die Ärmel nur wenig, und ich vermag zu schreiben. Um die Taille herum ist mir kühl. Gegen das Schicksal kamen, wie die Griechen glaubten, nicht einmal die Götter an.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem

Sudoku

			4		7	6	3	5
8	5	3				4	1	
6	7	5	3	1				
1	9				2	4	8	
3	2	9	8				6	
4	7	6	2		9	3		
9	4	2			3	8	1	
1	2	3	7					
6	5	1	4	8	9			

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 52.

2		8	9	5			6	
5						7	9	8
	3	6	4	8				
	5	7				3		4
			8			1		2
	4		1	7	3			
	9			3	2		1	
6					8	9		
				4		3	5	





Hingesehen

Nach einem versuchten Kupferdiebstahl am Hamburger Mariendom (im Bild) ist ein 33-jähriger vorübergehend festgenommen worden. Er steht im Verdacht, mit einem noch unbekanntem Komplizen Kupferregenerinnen an der katholischen Kathedrale im Stadtteil Sankt Georg abmontiert zu haben. Sägegeräusche in den frühen Morgenstunden machten eine Anwohnerin auf die beiden Männer aufmerksam. Sie beobachtete, wie die Männer mehrere Kupferregenerinnen an der Kirche abmontierten und sich daraufhin mit ihrer Beute zunächst zu Fuß vom Dom entfernten. Nachdem die Zeugin den Notruf alarmiert hatte, wurde der 33-jährige in Tatortnähe festgenommen. Bei seiner Durchsuchung fand die Polizei sowohl Werkzeug als auch Dachrinnenhalterungen. Der Mann wurde in Absprache mit der Staatsanwaltschaft mangels Haftgründen entlassen. Die Ermittlungen zu seinem noch flüchtigen Komplizen dauern an. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

„Möge dieser Stoßzahn die Läuse in Haar und Bart ausrotten“ – dieser in Israel entdeckte Bannspruch gegen die Parasiten ist der älteste je gefundene Beleg für die kananitische Schrift. Eingraviert ist er auf einem kleinen Elfenbeinkamm (*Symbolfoto*), den israelische Forscher auf das Jahr 1700 vor Christus datieren, teilte die Hebräische Universität Jerusalem mit. Gefunden wurde er bereits 2017 bei Ausgrabungen in der antiken Stadt



Lachisch, 44 Kilometer südwestlich von Jerusalem. Der etwa 3,5 mal 2,5 Zentimeter große Kamm ähnelt heutigen Läusekämmen. Er weist auf einer Seite Ansätze von sechs dicken Zinken zum Entwirren von Haarknoten sowie auf der anderen Seite Reste von 14 feinen Zähnen zum Entfernen von Läusen und deren Eiern auf. Bei einer Untersuchung wurden zudem 0,5 bis 0,6 Millimeter große Reste von Kopf läusen gefunden. *KNA; Foto: gem*

Wieder was gelernt

1. Die jüngste Glocke des Hamburger Mariendoms heißt ...

- A. Salvator
- B. Caritas
- C. St. Marien
- D. St. Josef

2. Neben einer Kreuzreliquie verfügt der Dom über ...

- A. eine Unterarm-Reliquie des heiligen Ansgar.
- B. eine Blutreliquie Johannes Pauls II.
- C. eine Hand-Reliquie des heiligen Ulrich.
- D. eine Haar-Reliquie der Maria Assunta.

Lösung: 1 B 2 A

Zahl der Woche

56

Millionen Menschen in Deutschland lesen regelmäßig Zeitung. Dabei liegt die digitale Nutzung inzwischen leicht vorn, teilte der Bundesverband Digitalpublisher und Zeitungsverleger unter Berufung auf eine von ihm in Auftrag gegebene Studie mit. Die Gesamtreichweite der Zeitungen in Deutschland beträgt danach 79,8 Prozent. Während 38,2 Millionen Leser zur gedruckten Ausgabe griffen (Leser pro Ausgabe), nutzten 40 Millionen die Zeitungsangebote über PC, mobile Medien oder Apps (Nutzer pro Woche).

Tatsächlich gibt es viele Kombi-nutzer: 38,9 Prozent lesen sowohl eine Print- als auch eine Digitalausgabe ihrer Zeitung. Welcher Kanal bevorzugt wird, ist auch eine Frage des Alters. Während die Print-Reichweite bei den 14- bis 29-Jährigen 35,5 Prozent beträgt, liegt die Gesamtreichweite aus Print und Digital in dieser Altersgruppe fast doppelt so hoch (67,1 Prozent). *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführerin:
Ruth Klaus

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Kröling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 40 vom 1.1.2023.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,90.
Einzelnummer EUR 1,95.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskampf besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Die Taufe Jesu und unsere Taufe

Warum sich der Sündenlose unter die Sünder reiht und wie er Gemeinschaft stiftet

Die Überlieferung von der Taufe Jesu gehört zu den großen Symboltexten der Offenbarung der Liebe Gottes. Er sendet den Gesalbten, den Messias. Dieser ist das Licht der Welt und soll die Finsternis besiegen. So wird die Verheißung der Propheten erfüllt. Besonders ausgezeichnet ist diese Überlieferung dadurch, dass kein vernünftiger Historiker daran zweifelt, dass Jesus von Nazareth sich tatsächlich von Johannes taufen ließ und später dann dessen Sendung ausdrücklich bestätigt hat.

Die Johannestaufe

Johannes ist der „Vorläufer“ Jesu. Das reicht für viele Christen, um das Fest der Taufe Jesu zu feiern. Dabei kann leicht aus dem Blick geraten, was Johannes eigentlich getan hat. Er hat die Taufe nicht erfunden. Es war an manchen Orten in der jüdischen Diaspora üblich, Frauen zu taufen, wenn sie sich zum Glauben an den einen Gott bekehrten und in das Volk dieses Gottes aufgenommen werden wollten. Auch Männer, bei denen die Beschneidung, das Heilszeichen des Glaubens an den Gott Abrahams, hygienisch zu gefährlich war, wurden bisweilen getauft.

Bei Johannes dem Täufer ging es demnach nicht nur um die Vergebung der Sünden, sondern um die Wiederaufnahme in den Bund mit dem einen und einzigen Gott und dadurch in den von Gott geschützten Lebensbereich. Wir können uns kaum vorstellen, was das Wort „Bund“ für den gläubigen Menschen damals bedeutete. Wer sich von Johannes taufen ließ, bezeugte zuvor, dass er nicht nach den Weisungen Gottes gehandelt und damit den Bund mit ihm gebrochen hatte. Man dachte also an die großartige Verheißung, die Gott am Sinai gegeben hatte, seine bleibende schützende und leitende Gegenwart. Dafür war das Wasser das von allen verstehbare Symbol gewesen. Johannes hatte mit seiner Taufe eine Sammlung des Volkes Gottes entfacht.

Volk – Bund – Kirche

Jesus ließ sich taufen, obwohl er nicht gesündigt hatte. Er trat dadurch in die Sammlungsbewegung des Johannes ein und bestätigte so das Tun des Täufers. Die Gabe des Geistes stärkte ihn für seine Samm-



◀ Die Taufe Jesu: frühgotisches Kapitell (um 1200) im Kreuzgang der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier.

Foto: Abtei St. Matthias Trier

das Wichtigste aus dem Blick geraten: das Versprechen Jesu, den Getauften nicht alleinzu lassen und ihm von seiner eigenen Lebenskraft zu geben, die wir „Heiliger Geist“ nennen.

Dazu kommt die Gemeinschaft des Bundes, also die Zusage eines geschützten und unvergänglichen Lebens. Das Versprechen gilt für Erwachsene und für Kinder. Für diese wird es zum Angebot, wenn sie erwachsen werden. Aber selbst wenn sie es dann nicht annehmen, bleibt es als Hoffnungssakrament der Eltern. Die Taufe bleibt ein Zeichen der Bitte an Jesus Christus, der Tochter oder dem Sohn unvergängliches Leben zu schenken.

Christus mitten unter uns

Die Taufe ist also das Sakrament eines ganz großartigen Versprechens, das im Glauben angenommen wird: Jesus verlässt mich nicht in dieser Welt, und er erwartet mich in der, auf die wir zugehen. Wäre es daher nicht sinnvoll, nicht nur Geburtstag und Namenstag zu feiern, sondern auch den Taufstag?

Am Sonntag feiern wir das Fest der Taufe Jesu. Damit endet im liturgischen Kalender die Weihnachtszeit, nicht aber in der Wirklichkeit. Gott hat den Himmel geöffnet und seinen Sohn zu den Menschen gesandt. Jesus Christus ist mitten unter uns. So wie ihn damals die Apostel erleben und erfahren haben, erleben und erfahren wir ihn auch heute.

*Bruder Athanasius Polag OSB,
Benediktinerabtei St. Matthias Trier*

lung des Volkes Gottes als „der, der kommen sollte“, wie man damals sagte.

Der Neue Bund

Die Übernahme des Taufritus durch die Jünger bedeutete, dass der Täufling in den Lebensraum des neuen und ewigen Bundes aufgenommen werde, den Jesus gestiftet hat. So hören wir es in den Einsetzungsworten im Hochgebet der Eucharistie. Der Getaufte wird in eine enge Verbindung mit Jesus Christus gebracht. Zugleich wird er Mitglied im Volk Gottes des Neuen Bundes. Das heißt: Es wird ihm die Verheißung unzerstörbaren Lebens gegeben. Alle Getauften haben also Anteil an den Verheißungen Gottes und allen gilt die Zusage Jesu, dass

er ihnen seine Gegenwart gewährt und sie niemals verlassen wird.

Für dieses Volk des neuen Bundes, der allen Völkern angeboten wird, ist die Kirche das sichtbare Zeichen. Ihre Basis bilden die Getauften. Das hat das Zweite Vatikanische Konzil deutlich betont. Wo Getaufte zusammenkommen im Vertrauen auf die Gegenwart Jesu, da ist auch die Gemeinschaft des Volkes Gottes: die Kirche.

Das Versprechen Jesu

Im Laufe der Jahrhunderte gab es unter den Christen viele Auseinandersetzungen um das Sakrament. Seine Bedeutung wurde durch zusätzliche Riten und Bildworte, wie zum Beispiel das Abwaschen der Erbschuld, erläutert. Dabei konnte

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt von PLAN International e.V., Hamburg. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Alles, was in den Psalmen gesagt wird, ist gemäß der Botschaft des Evangeliums zu verstehen. Mit welcher Stimme auch immer der prophetische Geist gesprochen hat: Alles ist auf die Kenntnis des Kommens unseres Herrn Jesus Christus und auf die Herrlichkeit und Macht unserer Auferstehung zu beziehen.

Hilarius von Poitiers

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 8. Januar
Fest der Taufe des Herrn
Er verglimmt nicht und wird nicht geknickt, bis er auf der Erde das Recht begründet hat. (Jes 42,4)

Der Prophet Jesaja stellt uns Jesus als Gottesknecht vor Augen. Unter Schmerzen vollbringt dieser das Werk, auf das die Menschheit wartet. Jesus pflanzt Recht und Gerechtigkeit in unsere Herzen ein, so dass wir gut bleiben, auch wenn wir dabei unter Schwierigkeiten leiden.

Montag, 9. Januar
Er trägt das All durch sein machtvolles Wort. (Hebr 1,3)

Gottes machtvolles Wort trägt nicht nur das All, sondern auch meine kleine Welt. Es trägt meine täglichen Bemühungen um das Gute. Nehme ich das Wort Gottes mit in meinen Alltag?

Dienstag, 10. Januar
Es war angemessen, dass Gott, der viele Söhne zur Herrlichkeit führen wollte,

den Urheber ihres Heils durch Leiden vollendete. (Hebr 2,10)

Vollendung durch Leiden? Auf den ersten Blick scheint das nicht möglich. Tatsächlich kommt die Vollendung nicht aus dem Leiden, sondern aus der Art und Weise, wie man damit umgeht. Trage ich mein Leiden zusammen mit Jesus, der so gelitten hat, dass er durch Leiden vollendet wurde?

Mittwoch, 11. Januar
Da er gelitten hat und selbst in Versuchung geführt wurde, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden. (Hebr 2,18)

Versuchungen machen uns schwach, falsche Bindungen halten uns gefangen ... Von derartiger Knechtschaft will Jesus uns befreien. Er schenkt die Freiheit, nein zu sagen und dieses Nein auch

durchzuhalten. Dafür hat er ja gesagt zu seinem Leiden und hat das Nein für uns durchlitten.

Donnerstag, 12. Januar
Ermahnt einander jeden Tag, damit niemand von euch durch den Betrug der Sünde verhärtet wird. (Hebr 3,12f)

Verhärtung? Ein altmodisches Wort. Es geht um Härte, die man mit Kraft wechselt. Man fühlt sich stark, weil man an den eigenen Sünden festhält. Und man setzt sich damit durch. Gibt es in meinem Alltag Bereiche, wo ich mich gegen berechnete Kritik durchsetze? Und ist das wirklich ein Erfolg?

Freitag, 13. Januar
Damit ihr aber erkennt, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, auf der Erde Sünden zu vergeben. (Mk 2,10f)

Macht, ja sogar Vollmacht besitzt Jesus. Allerdings gebraucht er seine Macht so, dass sie uns guttut. Sie ist Kraft für uns. Habe ich Vertrauen in seine Macht?

Samstag, 14. Januar
Das Wort Gottes richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden. (Hebr 4,12f)

Gedanken und innere Motivationen sind etwas sehr Intimes – eine Art innere Welt, in die man sich zurückziehen kann. Aber auch dort lässt Gott uns nicht allein. Er lässt nicht zu, dass wir in unserer inneren Welt Selbstgespräche führen, indem wir uns selber beurteilen. Er beurteilt uns und fordert uns damit zu einer Entwicklung heraus.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

4 x im Jahr bestens informiert!

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.